

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 29

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Denecker,
Wienerbergstrasse 2, „Bergried“
Rotmonten/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kamst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!



Intertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pfg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Sofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Geweihte Stätte — Unseres Hauses Helfer
— Neue Wunder der Chirurgie — Bundesfeier 1912
— Tiere als Erben — Gedicht: Es kann die Ehre dieser
Welt . . . — Sprechsaal — Briefkasten — Feuilleton — Nüt-
liche Winke.

Geweihte Stätte

Wo zwei sich küssen zum erstenmal
bleibt nach auf Erden ein Duft und Strahl;
Es leuchtet der Platz, es wärmt der Weg,
Von seligem Zittern bebt der Steg;
Und der Baum geht früher in Blüt und Blatt,
Wenn ein Sommerregen geredet hat.
Die Erde wimmelt von Klara und Picht,
Wie Feiertag ist's und ist doch nicht,
Wär' auch die Sonne am Untergeh'n,
Auf Erden ist's eben wie Auferteh'n.
Und naht eine Mutter, sie hält entzückt
In die Arme tiefer ihr Kind gedrückt;
Denn alles ist Seele und Sonnenstrahl,
Wo Zwei sich küssen zum erstenmal.

J. G. Fischer.

Unseres Hauses Helfer

In einem wohl eingerichteten Hause gibt es meiner Meinung nach, nicht eigentliche Herren und Diener. Wir sind nicht die Herren von freien Menschen, welche jeden Augenblick, sobald sie unzufrieden mit uns sind, den Entschluß fassen können, uns zu verlassen. Unsere Diener sind nur Geschäftsleute des Hauses, welche sich für eine gewisse Zeit verpflichtet haben, unsere Geschäfte unsern Wünschen gemäß auszuführen. Wenn man zu sehr den guten Herrn gegen Dienstboten spielt, weil man sie durch ihre Lage gedemütigt hält, so mag ich es nicht, denn es ist nicht dienen, sondern arbeiten, was sie im Hause tun. Ein Diener mit dem vollen Bewußtsein seiner Pflichten wie Rechte wird dadurch schon seinen Herrn verhindern, seinerseits seine Rechte zu mißbrauchen. Zu knechten, sich zu erniedrigen, braucht nur der Diener, welcher Nutzen aus der Willkür, den Launen, den Schwächen seines Herrn ziehen will, welcher also seinen Herrn von sich abhängig machen, sich zum Herrn seines Herrn machen will. Diese Abhängigkeit droht auch denen, welche sich von ihren Leuten solche Dienste erzeigen lassen, deren Erfüllung in gesunden Tagen ihnen selbst zustände. Euer Kammermädchen z. B. hat das Geschäft, zu nähen, zu ordnen, zu reinigen, zu waschen, Leinen und Kleider zu bewahren und im Stande zu erhalten; Euch wie ein Kind anzufleiden, Euren Körper zu besorgen, Eueren Person zu reinigen, das solltet Ihr nur, wenn Ihr krank oder alt oder schwach wäret, von ihm fordern.

In moralische Abhängigkeit von den Leuten bringen auch die zu große Familiarität, das falsche Vertrauen, die unnützen Mitteilungen. Uns zerstreuen, unsern Neigungen und Schwächen dienen, Familienverhältnisse kennen und Geheimnisse bewahren, das gehört nicht zum Dienstbotenberuf. — Werden die Dienstboten dasselbe von unserer Seite, wenn sie dessen bedürfen, empfangen? und wenn sie es nicht empfangen, wird nicht das Gefühl, daß sie es entbehren, ein anderes erwecken, nämlich das, daß wir sie durch jenes Anvertrauen zu unserm Herrn und gleichsam zu unserm Richter erhoben? — Oder wolltet Ihr von ihnen Selbstverleugnung verlangen, damit Ihr selbstfüchtig sein könntet? — Sorgt für Eueren Dienstboten, erfüllt Pflichten gegen sie und fördert ihre Pflichttreue, statt sie in Eueren Schwächen und Empfindungen mit hineinanzuziehen; verleiht ihnen Achtung abzugewinnen, indem Ihr Euch als gegenseitig Verpflichtete anerkennt, das ist der einzige Weg, Dienstboten zu Familiengliedern zu erheben.

Es ziemt der Herrschaft sehr wohl, in die Interessen der Dienstboten mit einzugehen, so weit ein wahres Interesse für dieselben es erfordert, und die Dienstboten an den eigenen Interessen so weit Teil nehmen zu lassen, als ihre Zuneigung und ihre Urteilskraft ihnen ein Recht dazu gibt. Die äußerliche gezeigende Unterordnung braucht nicht die innern, humanen Beziehungen zu beeinträchtigen. Die Hausfrau muß sich in ihre Leute hineinsetzen und hineinleben, wenn sie hoffen will, gute Leute zu haben. — Es gehört zum Weibe, sich mit allen, denen sie überlegen ist, auf einen Ton stimmen zu können, wie sie das ihren Anlagen nach auch bei den Menschen können wird, die ihr überlegen sind.

Im Allgemeinen gewinnt man durch ein aufgeräumtes Wesen ohne Vertraulichkeit die Zuneigung der Dienenden; bei einem richtig getroffenen Ton kann sich diese erfreuliche Stimmung das ganze Leben hindurch erhalten.

Die Gewohnheit, sich beständig bedienen zu lassen, ist die größte Sklaverei und erhebt moralisch diejenigen, welche uns bedienen und sich selbst versorgen können, über uns hinaus. Schon Schleiermacher sagt über dieses Kapitel: „Treue sollen die Dienstboten üben in Verwendung ihrer Zeit wie ihrer Kräfte; sie sollen sich dadurch darauf vorbereiten, ihre Freiheit, wenn es ihnen gelingt, sie sich zu verschaffen, auch recht gebrauchen zu können. Ein fröhliches Herz werden sie aber nur in ihren künftigen Beruf hineinbringen, wenn sie ohne Mißmut mit fröhlichem Herzen dem jetzigen dienen.“

Als ein notwendiges Übel können wir auch heute die Lage der Dienenden nur ansehen. Freilich genießen unsere Dienstleute den sehr wirksamen Schutz der Gesetzgebung; freilich steht es größtenteils in ihrem Belieben, ihre Herrschaft zu wechseln, so oft sie wollen; freilich haben sie darin,

daß das väterliche Haus ihnen nicht so lange Tätigkeit und Unterhalt gewähren kann, bis sie im Stande sind, ein eigenes Hauswesen einzurichten, eine dringende Aufforderung und einen Trostgrund bei allem, was ihnen begegnen mag; aber wie weit stehen sie dennoch hinter jenen zurück, die, um ein bestimmtes Geschäft vollkommen zu erlernen und vorläufig für andere auszuüben, das väterliche Haus verlassen. Denn diese sind doch nie auf eine so persönliche Weise gebunden und unterworfen, und dabei tragen sie das Bewußtsein mit sich, daß sie sich auf dem geraden Wege befinden, dem Ruf der Natur folgen und einen eigenen Hausstand gründen zu können; wogegen aber dieses für die Dienenden nur ein fernes Ziel ist und sehr ungewiß ist, ob sie es erreichen werden.

Daß sie aber dieser Dienenden bedürfen, ist ebenso für die Hausherrn und Frauen nur ein notwendiges Übel. Zwar bleibt es ein unverkennbarer Vorzug der Wohlhabenden, eine Menge von kleinen äußerlichen Geschäften von sich abwälzen zu können; aber deshalb mehrere dem Hause ursprünglich fremde Menschen als Hausgenossen in dasselbe aufnehmen zu müssen, das ist eine drückende Last. — Die Stille des häuslichen Lebens, wie leidet sie nicht durch den öfteren Zutritt neuer Mitglieder des Hauses, die nur sehr allmählich die mitgebrachten abweichenden Gewohnheiten ablegen, um sich den Sitten des Hauses zu fügen! Und die Erziehung der Kinder, bei der so viel darauf ankommt, daß alles in einem gleichförmigen und festen Gange fortgehe, wie muß sie nicht gestört werden durch fremde Einwirkung von solchen, die, eines andern gewohnt, nur sehr schwer dahin gebracht werden können, was irgend im häuslichen Leben vorkommt, auf dieselbe Weise wie wir anzusehen und so zu behandeln. Ja selbst wenn wir auf den unmittelbaren Beruf dieser Glieder des Hauses sehen, auf die äußeren Dienste, welche sie uns zu leisten haben, wie fühlen wir uns auf mannigfaltige Weise verlegen, sie uns leisten zu lassen, so lange wir kein anderes Gefühl haben, als daß sie um des Lohnes willen geleistet werden; so daß wir uns erst wohl befinden, wenn ein gemütliches Verhältnis sich bildet, und die Art, wie jene Dienste verrichtet werden, uns Gewähr leistet, daß auch die Liebe und der Anteil an dem gemeinsamen Wohl des Hauses dabei im Spiel ist, und sich zu erkennen geben will.

Einen Gotteswillen hat der Hausherr in Bezug auf die ihm dienenden Hausgenossen zu erfüllen, sie sind ihm anvertraut. Wo fände denn alles Bessere im Menschen mehr Haltung und Ruhe, als im häuslichen Leben, wenn es nur irgend auf edler, natürlicher Grundlage geordnet ist? Wo wird das Zusammensein aller menschlichen Verschiedenheiten von Geschlecht und Alter, und durch die Vollständigkeit eines abgeschlossenen Daseins das Gleichgewicht der Seele mehr befördert als da? — Diejenigen nun, welche sich

als dienende Glieder unserem Hauswesen anschließen wollen, sind doch immer solche, die aus diesem wohlthätigen Zusammenhang herausgerissen sind und denen wir dafür, daß sie von den übrigen abgetrennt sind, einen Ersatz zu schaffen haben. Dadurch, daß sie, wenn auch in anderer Weise, wieder in einen wohlthätigen Zusammenhang aufgenommen sind, sollen sie vor der Zerstreuung und Verminderung bewahrt werden, welcher sich der vereinzelt Mensch so leicht überläßt; sie sollen mitberührt werden von dem milden Geist eines gefitteten und gebildeten Lebens; sie sollen Vorbilder sehen christlicher Lebensweise und christlicher Tugenden; sie sollen unterscheiden lernen von dem verworrenen Treiben der Welt, wie es zugeht in einem Hause, wo man innerlich nach hohen Zielen strebt und diesem Streben alles dienstbar macht.

Wie uns das Hauswesen drückt und beengt, wo wir im Verhältnis der Eltern und Kindern den Rang, den jene in der Gesellschaft einnehmen, so stark durchschimmern sehen, indem wir verlangen, daß das Göttliche und Natürliche in diesem Verhältnis vor allem anderen hervorragen soll, ebenso erstreckt sich unsere Forderung auch auf die übrigen Hausgenossen. Und wenn es doch häufig genug selbst in den höheren Ständen eine tadelnswerte und das richtige Verhältnis störende Vertraulichkeit gibt zwischen der Herrschaft und ihren untergeordneten Hausgenossen, bei der ja auch die bürgerliche Ungleichheit bei Seite gestellt wird, sollte nicht ebensogut von richtiger und edler Gesinnung aus, ein liebevolles Verhältnis entstehen können, wobei der wahren Achtung nichts vergeben werden darf, und das beide Teile im Guten fördert? — Nicht einmal die äußeren Zeichen der Ehrerbietung werden gefährdet dadurch, daß achtungsvolle Liebe und Anhänglichkeit zwischen beiden Teilen besteht; aber möchten wir doch lernen, wie wenig jene äußeren Zeichen der Ehrerbietung und der Dienstbarkeit im Stande sind, das Gefühl der Ehrfurcht zu erhalten, wo dieses nicht tiefer begründet ist!

Erst wenn die Dienenden sich als Freigelassene fühlen, werden sie nicht aus Not, sondern um des Gewissens willen untertan sein und ihren Beruf lieben können als ihre freie Wahl. Und je mehr sie nun irren werden, wie viel sie in ihren oft im einzelnen unsehnbaren Leistungen zum Wohl des Hauses beitragen können, destomehr wird die Liebe in ihnen Raum gewinnen für die Glieder des Hauswesens, dem sie dienen, destomehr werden sie sich auch willig fügen in manches Unvernünftige, ihre Ansprüche mäßigen und Nachsicht üben, so daß sie dem Hause wirkliche Mitglieder werden, durch ein schönes Band der Treue und Liebe daran geknüpft, welches nicht ohne Schmerz gelöst werden kann.

Bundesfeier 1912

Bundesfeier-Volkarten.

Zum dritten mal erklärt das schweizerische Bundesfeierkomitee, das sich vor drei Jahren aus einem Kreis gemeinnütziger Männer gebildet hat, zur Bundesfeier vom 1. August eine Spende, bestehend aus zwei künstlerisch ausgeführten farbigen Volkarten. Die eine Karte verdanken wir unserem Baslerkünstler Burchhart Mangold, die andere Hans Beat Wieland, ebenfalls einem Basler, aber geboren in Mürschwil, Kanton St. Gallen, und seit Jahren in München künstlerisch tätig. Beide Autoren genießen in der Künstlerwelt und in den Kreisen der Kunstfreunde das beste Ansehen.

Die von Burchhart Mangold entworfene Karte zeigt eine Kinderchar, die mit der Trommel, dem Schweizerbanner und hellleuchtenden Lampen ausgerüstet, in der Dämmerung heimkehren von dem Feuerschein, das man auf dem Berggipfel im Hintergrund noch erblickt. Jugendliche Vaterlandsbegeisterung ruft auf den durch das Reflexlicht der Lampen erleuchteten Gesichtern der anhebenden Vaterlandsverteidiger.

Hans Beat Wieland hat einen Fahnenwinger zum Motiv genommen, wie er auf der Berggipfel das vaterländische Banner säwigt, und so seinen Gruß ins Tal herniederstendend, eine kräftige, muskulöse Sennengefalt mit wichtigem Ausgriff, indes im Hintergrund ein helles Abendland über die Firnen des heimatischen Felsgebirges zieht.

Beide Motive zeigen eine edel künstlerische, aber auch patriotische Auffassung und die technischen Ausführungen, lithographische Anstalt Frew und Söhne und Graphische Anstalt J. C. Wolfensberger, beide in Zürich, verdienen alles Lob. Die Zeichnung der Kartenseite stammt von der künstlerischen Hand von Hans Eggimann in Bern.

Der Ertrag der beiden Karten ist laut einem auf Antrag des Komitees vom Bundesrat gefassten Beschluß nach Abzug der Spesen und einer Einlage in die Unterstützungskasse der Schweiz. Postangestellten, für das Schweiz. Rote Kreuz bestimmt, und soll ganz besonders zur Anschaffung der für Friedens- wie Kriegstätigkeit mangelnden, transportablen Baracken verwendet werden.

Es ist also ein eminent vaterländischer Gedanke, der mit der Herausgabe der beiden Bundesfeier-Volkarten verbunden ist. Jeder, der eine dieser Karten käuflich erwirbt, trägt bei zu der Förderung dieses vaterländischen Werkes, das bestimmt ist für Zeiten der Not unseres Vaterlandes, die recht ferne sein möge, von der uns aber weder unsere Verge noch andere Wehren sichern.

Sprechsaal

Fragen

Frage 329: Ist vielleicht unter den verehrlichen Mitleserinnen unseres Blattes eine Erfahrene, die mir eine Adresse angeben könnte von einer guten Privatsfamilie oder einem kleinen Pensionat, wo eine junge Tochter über den kommenden Winter zur weiteren Ausbildung in der italienischen Sprache in jeder Beziehung gut aufzuehoben wäre? Und zu welchem Preis? Herzlichen Dank zum Voraus von einer Besorgten Mutter.

Frage 330: Unsere zwei Kinder sind jedes Jahr, wenn es warm ist, mit einem heftig juckenden Mäsgenausschlag geplagt, der trotz ärztlicher Behandlung und der Anwendung von allerlei Hausmitteln nicht weichen will. Für die Angabe dienlicher Behandlung wäre herzlich dankbar. Eine Leserin.

Frage 331: Findet sich eine Tochter aus einfachen, geordneten Verhältnissen, die an Einfachheit und Sparlichkeit gewöhnt und im Stande ist, einem kleinen Haushalt vorzustehen als Gattin eines bescheiden salariereten, durchaus braven, strebsamen und nach jeder Richtung soliden Angestellten mit Anwartschaft auf Höherstellung im Geschäft? Für eine Tochter, die allenfalls einen netten Beruf treibt und sich eine friedliche, schöne Häuslichkeit aufbauen will, und einen gebieteren braven Mann zu schätzen weiß, wäre Gelegenheit, vorderhand schriftliche Beziehungen anzuknüpfen. Der Fragesteller stammt aus wackerer bauerlicher Familie; ist gesund und kräftig; er steht im 27. Lebensjahr und gehört zur protestantischen Landeskirche. Gesund und von angenehmer Erscheinung, strebsam und heiteren Gemütes wünscht er sich auch seine Lebensgefährtin, die in treuer Liebe hochgehalten und geehrt werden würde. Wohl hat ein geachteter junger Mann heutzutage allerlei Gelegenheit, beiratsklug junge Töchter kennen zu lernen, wenn er aber kein Gesellschafts- und Vereinsmitglied ist und seine Lebensgefährtin auch nicht mit solchen Bedürfnissen befaßt sehen möchte, so hält es schwer. Die bescheidenen Weichen halten sich im Gras versteckt und wollen gesucht sein. Ernstgemeinte Briefe würden unter der Aufschrift „Klar und wahr“ unter Wahrung vollständiger Diskretion gern entgegengenommen und beantwortet. Bei Einfindung eines Bildes würde Gegenrecht gehalten. Klar und Wahr.

Frage 332: Wie kann ich mein junges Käbchen von Flöhen rein halten? Hundchen lassen sich waschen undbürsten, bei Käbchen geht das doch nicht an, die beißen und frassen und lassen sich nicht festhalten. Junge Leserin in W.

Frage 333: Ich möchte einem etwas einfindeligeren veranlagten Freund ein neues vergnügliches Buch in die Sommerfrische schicken — keine Wisammlungen — zur frühlichen Unterhaltung. Kann mir aus dem verehrlichen Leserkreis etwas Passendes angegeben werden? Ich wäre herzlich dankbar dafür. Leserin in M.

Antworten

Auf Frage 303: Kommt die an Ekzema leidende Tochter vielleicht mit der beliebten Zimmerpflanze japanische Primel (*Primula obconata*) in Verbindung? Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Pflanze bei einzelnen Personen die erwähnte Krankheit hervorruft. Mit dem Wegschaffen der Pflanze verschwindet das lästige Übel ohne weitere Anwendung von Mitteln. Abonnent W. R. in Bern.

Auf Frage 303: Ich würde die vom Ausschlag betroffenen Hände dem Sonnenlicht aussetzen in der sicheren Annahme, daß das Übel sich zuerst noch festern, nachher aber ganz bestimmt zur Heilung gelangen würde. Z.

Auf Frage 303: Wenn Sie mir Ihre Adresse schicken, kann ich Ihnen unter Nachnahme eine Salbe zukommen lassen, welche mir und vielen Andern (auch bei veralteten Fällen) überraschend schnell geholfen hat. Sollte das Mittel bei Ihrer Art von Ekzema unerwarteter Weise nicht helfen, so kann sie keineswegs schädlich wirken. Frau B. S. in Z.

Auf Frage 303: Auch ich litt lange an Ekzema und alles Salben und alle Medikamente hatten keinen Erfolg. Schließlich ließ ich mich homöopathisch behandeln und zwar mit gutem Erfolg. Die Besserung geht nicht rasch vor sich, aber stetig und sicher. In Zürich nenne ich Ihnen drei Ärzte: Dr. Oberholzer-Gerber, Bluntern und Dr. Hartmann, Dlagstraße 6, Stadelhofen. Eine alte Abonnentin.

Auf Frage 309: Nein, nicht alle anonymen Briefe sind verächtlich. Wenn Sie z. B. unbekannter Weise eine Not lindern oder jemand erretten wollen, so dürfen Sie ein Briefchen ohne Unterschrift beilegen. Das ist eine gute Tat nach dem Bibelwort, deine linke Hand soll nicht wissen, was die Rechte tut. Es geht auch an, bei einer Polizeibehörde zum Aufsehen auf schlimme Zustände zu mahnen, wenn man weiß, daß dadurch weiteres Unheil verhütet werden kann. Doch muß man sich dabei freilich sagen, daß je nach der Persönlichkeit des betreffenden Beamten dem namenlosen Brief keine Bedeutung beigemessen wird. Oft ist es noch zweckentsprechender, die anonyme Mitteilung einer Detektiv-Polizeiperson zukommen zu lassen; der Wunsch nach Auszeichnung und Prämierung zeitigt oft großen Eifer in Aufspürung und Verfolgung von Straffällen. P. S. in W.

Auf Frage 310: Die Fundbureauux sind eine vortreffliche Einrichtung und wo ein solches errichtet ist, bedient man sich dessen gern. Das Fundbureau ist eine öffentliche Anstalt, die Ihr unbedingtes Vertrauen verdient; sie entbehrt Sie der Mühe und der Kosten der mehrmaligen Ausschreibung und stellt Ihnen den Fund zur Verfügung, wenn die amtlich festgesetzte Zeit abgelaufen ist. M. J. J.

Auf Frage 311: Als Düngemittel für die Zimmerpflanzen werden am besten Hornspäne verwendet. Sie erhalten diese in den Samenhandlungen mit der dienlichen Gebrauchsanweisung. Auch beim Drechseln können Sie sich das Material beschaffen. Hornspäne wirken langsam aber nachhaltig. Eine Erfahrene.

Auf Frage 312: Eine unangenehm wirkende Freundin kann die Jahreszeit gewissenhafte und sorgfältige Erziehungsarbeit einer gewissen Mutter illusorisch machen. Wenden Sie sich mit Ihrem Anliegen an die Schulbehörde; eine Vererbung Ihres Kindes in eine Parallelklasse wird wohl möglich gemacht werden können; sollte Ihnen nicht entzogen werden, so dürfen Sie einen Wohnungswechsel nicht scheuen, um zum Ziel zu gelangen. B. C. in Z.

Auf Frage 313: Eine schwachblaue Kupfervitriollösung — in der Drogerie erhältlich — und über die gepulverten Plätze und Wege gegossen, gestattet daß ein leichtes Herausziehen des Unkrautes auf Pflanzwiedererleben. K. K. in B.

Auf Frage 314: Lesen Sie die Schnecken von den bedrohten Beeten an einem Morgen früh gründlich ab und streuen Sie trockenen Ruß auf die Erde. Mit Sägemehl und etwas feinen Stabspänen vermischt, wird der schwarze Gefelle Ruß nicht nur die Schnecken, sondern auch die Ameisen und anderes Ungeziefer von den Pflanzen fernhalten. M. K. in B.

Auf Frage 315: An Anleitungen zum Selbstfärben fehlt es nicht, aber es ist ein ebenso undankbares als unpraktisches Geschäft. Sie kommen so wie so teurer zu stehen, wenn Sie nicht alle Farbbüchle aufbrauchen können und dann sind die Gefäße, die Sie zu der Prozedur brauchen, nachher nicht mehr rein zu bekommen. Geben Sie die Sachen einer guten Färberei, Sie fahren viel besser dabei. G. B.

Auf Frage 316: Wenn es die Notwendigkeit erfordert, so kann man einen Raum ohne direktes Licht wohl zum Schlafzimmer machen, als Wohnzimmer aber, wo man sich tagsüber aufhalten und arbeiten soll, möchte ich meisteils den Raum nicht benutzen. Denn wo man sich ständig aufhält, da muß zum mindesten Licht und Luft sein, wenn man nicht trübsinnig werden soll. Beim Mieten einer Wohnung sollte man solche Räume eigentlich gar nicht als Zimmer rechnen dürfen. Sie dürfen das Unbehagen füglich als eine gesundheitliche Warnung auffassen, denn da

ist eine solche am Plage. Viel lieber ein kleines nur roh ausgemachtes und einfach eingerichtetes Zimmer, das sonnig und luftig ist, als ein großes, elegant ausgemachtes und reich eingerichtetes Zimmer, dem Luft und Licht und Sonne fehlt. K.

Auf Frage 317: Kunstbutter oder Margarine ist ein Gemisch von geschmolzenem Talg, mit dem Öl verschiedener Pflanzen oder auch mit anderen Stoffen vermischt. Die Fabriken machen verschiedene Mischungen und ein jeder Fabrikant gibt seiner Mischung einen eigenen Namen und erklärt sein Fabrikat für das beste. Gefaßt wird alles, für das in geschickter und andauernder Weise Reklame gemacht wird. W. Z.

Auf Frage 317: Margarine ist ein aus verschiedenen Fetten zusammengesetztes Kunstprodukt, das infolge seines billigeren Preises im Verhältnis zur Kubutter in den breiten Schichten des Volkes Eingang gefunden hat. Mir geht es übrigens wie Ihnen. Ich halte mich an die Kubutter in süßem und in gesottenerem Zustand, an Schweinefett und an Speck zum Fetten unierer Speisen; auch ganz feines Öl verwende ich. Mein Bedarf ist aber nicht groß, da wir nur zwei Personen sind und das Fett bei Personen, die nicht Muskelarbeit verrichten und nicht im Stall sind, Fett anzusetzen zu müssen, aus gesundheitlichen Rücksichten nur sehr mäßige Verwendung finden soll. Leserin K.

Auf Frage 318: Werfen Sie von den Stielchen befreite Hollunderblüten in echten guten Weinessig und lassen Sie die Flasche eine Woche lang an der Sonne destillieren. Nachher wird der Essig durch ein Tuch abgeseiht und auf passende, gut zu verschließende Flaschen gefüllt. Ich benebe damit das Gesicht, den Hals und die Hände, wenn ich von einem Lauf in der Sonne zurückkomme. Das gibt der Haut ihre ganze Frische wieder. Dieser Essig ist unser Schönheitsmittel und sogar unsere jungen Herren sind sich gewöhnt, davon Gebrauch zu machen, wenn sie von ihren sportlichen Übungen erhitzt, sich rasch die Haut erfrischen wollen. M. C. in Sch.

Auf Frage 319: Im Verhältnis zu 60 Liter lauwarmem Wasser löst man 125 Gramm gute Seife

auf. Dann wird 65 Gramm Terpentinöl mit so viel Salmiageist vermischt, bis eine milchweiße Flüssigkeit daraus wird, die dann unter kräftigem Umrühren mit dem Seifenwasser vermischt wird. In dieses Wasser gibt man die schmutzigen Wäsche und läßt sie über Nacht darin weichen. Am anderen Morgen wird sie darin auswachen und in einem heißen Seifenwasser durchgearbeitet. Die Wäsche wird dabei völlig rein, so daß sie nur noch gewült zu werden braucht. Das Weichwasser läßt sich zu einem zweiten Teil Wäsche verwenden, nur muß noch 1/2 Pöffel Terpentinöl und 1 Pöffel Salmiageist zugegeben werden. Die einaweichte Wäsche muß gut ausgeleert werden. W. A.

Auf Frage 320: Selbstverständlich muß das Dienstmädchen die Kündigung der Hausfrau annehmen, wenn sie auf das richtige Ziel erfolgt und nicht etwa ein fetter Vertrag besteht. Es ist schon etwas „faul im Staate Dänemark“, wenn das Dienstmädchen sich auf die Autorität des Hausherrn stützt und das Wort der Hausfrau mißachtet. Ein junges Mädchen ist da schwerlich gut aufgehoben. G. B.

Auf Frage 321: Es läßt sich wirklich nicht leugnen, daß der Mann mit seiner Verehelichung eine große Verantwortung auf sich nimmt und daß diese Verantwortung nicht selten zur schweren Bürde wird, auch wenn die Frau ihm Vermögen zubringt. Es ist ja gar nichts Seltenes, daß manche von Haus aus an allerlei Bedürfnisse gewohnte junge Frau die Zinsen des zugebrachten Kapitals ganz ausschließlich für sich verbraucht, ohne den Mann deshalb seiner Leistungen als Hausvater zu entbinden. Dieser Punkt sollte dem Verlobnis vorgängig völlig klar gelegt werden und zwar von Seiten der Tochter und ohne daß der Bewerber sich die nötige Aufklärung erst erbitten muß. — Wie sehr verübelt man es einem Mann, wenn er einen Hausstand gründet, ohne eine sichere Grundlage dafür zu haben. Die sichere Grundlage kann aber nur für Verhältnisse gelten, die er von sich aus bestimmen muß. Wenn die Frau gesicherte Verhältnisse verlangt, so hat der Mann das Recht und die Pflicht zu fragen, welche Garantien die Frau ihm bietet, daß seine jetzt ge-

sicherten Verhältnisse durch sie nicht unsicher gemacht werden. P. M.

Auf Frage 321: Die Frau bindet sich durch die Heirat in ganz anderer Weise als der Mann, das muß festgehalten werden. Der Mann bleibt Mann, ob er verheiratet sei oder nicht. Das Mädchen aber bringt durch die Verehelichung das Opfer seiner unberührten Körperlichkeit, das nie mehr zurückgenommen werden kann. Und durch die Mutterchaft bindet sich die Frau in einer Weise, die vom Mann nur höchst selten richtig gewürdigt wird. Sie muß also um der künftigen Kinder und um ihrer durch die Mutterchaft bedingten zeitweiligen Hilflosigkeit und Hilfsbedürftigkeit willen die in Aussicht stehenden neuen Verhältnisse auf deren Siderheit prüfen. Tut sie es nicht, so handelt sie leichtsinnig und gewissenlos. Eine Leserin.

Auf Frage 322: Der sogenannte Geschäftskaune, die der Mann zum Essen heimbringt, müssen tausende von Frauen Rücksichten tragen. Und viele verliehen diese Kunst auch ganz vorzüglich, sie sind Künstlerinnen im Fach. Ich bewundere immer wieder auf's Neue die Frau meines Sohnes, der mich durch seine Geschäftskaunen oft bitter gekränkt hat. Sie hat es von Anfang an eingeführt, daß er beim Heimkommen sich der Manchetten entledigte, Gesicht und Hände wusch, das Haar büffelte und in eine bequeme Hausjuppe schlüpfte. Dabei fand er immer eine appetitanregende Kleinigkeit, die er sich fast veritohlen zu Gemüte führte. So hatte er eine kurze Zeit bequemen Ausruhens, bis ihm die Suppe geschöpft war. Das Brauchen läßt ihn dann wortlos seine Suppe essen, und was für eine mit Raffinement und Liebe bereite Suppe. Wenn er die gegessen hat, dann ist seine Miene heiter und er fängt behaglich zu plaudern an; gar nicht selten von den geschäftlichen Widerwärtigkeiten, über die er dann aber ruhig sprechen kann. Die linde Hand, welche des Mannes Sorgenstirne glättet und von welcher die Poeten so viel Schönes zu sagen wissen, scheint bei ihr brach zu liegen, auch vom Weglachen der Sorgen höre und sehe ich nichts. Sie eilt ihm auch nicht zur Begrüßung entgegen, um ihren Kuss in Empfang zu neh-

Henneberg's Foulard seiden — einfarbig, bedruckt, gestreift, kariert etc. — **Zürich**
 einfach und doppeltbreit 186
 von Fr. 1.15 bis Fr. 14.50 p. Meter
 franko in die Wohnung. Muster umgehend
 Eigene Damenschneiderei im Hause

Zur Ferienzeit

Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön,
 Herr Lehrer, mir möchten spazieren gehn!
 Mir ziehen zu zweit, die ganze Truppe,
 Und kehren mir heim, gibt's Maggi's Suppe,
 Die schmeckt ja immer köstlich und fein.
 Nun vorwärts marsch! über Stock und Stein
 Gibt uns der Sonnenschein's Geleit.
 Wie schön ist's doch zur Ferienzeit!



Schloss Oetlishausen

bei **Kradolf** Thurgau

269

Aerztliches Landerziehungsheim

für zarte, nervöse, körperlich zurückgebliebene und erholungsbedürftige Kinder vom 7. bis 14. Jahr. Kräftigende Körperpflege nach erfolgswährer Methode. Schonender Schulunterricht in kleinen Gruppen.

Prospekte durch den Besitzer und Leiter **Dr. med. Naegeli**, a. Pfr.



Wer seinen Kindern blühendes Aussehen und eine kräftige Konstitution sichern will ernähre sie mit der altbewährten

Berner-Alpen-Milch

men, sondern sie läßt ihn wortlos sich bequem machen und erfrischen und dann erst ist sie da für ihn, wenn er den ersten Hunger gestillt hat u. gemütlich zu sprechen beginnt. Ja, die verheißt's und ist fröhlich dabei. Und mich hat sie schon hundertfach bekümmert. Wenn ich denke, wie bekümmert und sorgenvoll ich war beim Gedanken, wie eine Frau durch die bösen Launen meines Sohnes einmal werde leiden müssen! Und jetzt geht alles so unendlich viel besser und ich kann mich an dem Guten freuen. Wundern wird sich aber gewiß Niemand, wenn ich meiner lieben Schwiegermutter die Hände unter die Füße lege und wenn ich alte Frau bei ihr in die Schule gehe.

Eine alte Leserin.

Auf Frage 323: Wenn man die Kinder beständig um sich haben kann von klein auf, so daß kein anderer Einfluß sich geltend machen kann, dann ist es freilich möglich ohne körperliche Strafen auszukommen. Gelegentliche Klapspe auf die Hänchen, die immer wieder nehmen, was man ihnen verboten hat, die sind nicht als Körperstrafen aufzufassen. G. A.

Auf Frage 324: Für dicke, schwere Kinder mit weichlichem Knochenmaterial kann ich die abtafelten Sandalen nicht zweckmäßig finden, denn ich glaube wirklich, daß der Fuß einer fetten Stütze bedarf, wenn das Gewölbe des Fußes durch das Körpergewicht nicht nach und nach plattgedrückt werden soll. Man kann übrigens beim Beobachten und Vergleichen der Gangart des einzelnen Kindes dessen Bedürfnis leicht ansprechen. G. A.

Auf Frage 325: Besonders empfindliche Personen mögen von dem Duft der Lilien, den diese Blumen hauptsächlich des Abends ausströmen, beinflusst werden. In diesem Fall empfiehlt es sich, für eine Abendstunde das Fenster zu schließen, um es Nachts beim Zubettgehen wieder zu öffnen. D. U.

Auf Frage 326: Derzschwache Personen, die sich geübten Touristen zu Gebirgswanderungen anschließen, sind unvernünftig und jeder Tourist hat das Recht, die Verantwortung für die unvernünftige Person abzulehnen. Eine Touristin.

Auf Frage 327: Solche ausgeprägte Antivathien kommen vor. Man kann wohl den Versuch machen, sie zu mildern, wenn das Resultat aber immer das Gleiche ist, so hat es keinen Sinn, die Antivoden, immer wieder zusammenbringen zu wollen. Auch in diesem Punkt sind die Fingerzeige der Natur zu beachten. G. A.

Auf Frage 328: Begeben Sie sich in die Behandlung eines tüchtigen Nervenarztes neuer Richtung. Wenn Sie sich noch keiner homöopathischen Behandlung unterzogen haben, so wenden Sie sich an Herrn Dr. Imfeld in Genf. Es kann Ihnen fast mit Sicherheit Heilung vorausgesagt werden. G. A.

Briefkasten

G. J. Ein höckeriges Brett ist leicht glatt zu hobeln, aber ein ungehobelter Mensch ist schwer zu kurieren.

Eifrige Leserin in A. Es erscheint uns manches unverständlich, wenn man die Verhältnisse nicht kennt, doch geht es nicht an, einem jeden die Verhältnisse klar zu legen. Der Lebenserfahrung und Weisheit wird in einem solchen unklaren Fall sich sagen: Das muß jedenfalls seinen ganz bestimmten guten Grund haben, sonst ließe man es nicht geschehen. Von wahrer Menschenfreundlichkeit zeugt es aber, seine eigene Ansicht da kund zu tun, wo man ein liebloses Urteil voraussetzen kann. Gibt es doch Frauen, die nichts besseres zu tun wissen, als ihnen Unverständliches, und deshalb scheinbar fragwürdiges als etwas Ungehöriges und Schlimmes im Bekanntenkreis zu folvorieren. Dieses traurigen Handwerkes sollte die gelamte Frauenwelt sich schämen und jede einzelne sollte sich verpflichtet fühlen, den Fehlfahren durch Belehrung zu beizukommen, das Verächtliche zu bekämpfen, auch wenn keine persönliche Veranlassung dabei mitspielt, das ist Pflicht.

M. M. M. Immer hört man gegen den Rat des frühen Zubettgehens Nervöser den Einwurf machen,

man könne nicht einschlafen, da sei es doch besser außer dem Bett zu bleiben, als mit Verdruß und Langerweile darin zu machen. Diesen Personen darf man ganz ruhig die Versicherung geben, daß dies bloße Verwöhnung ist. Diese Verwöhnung ist aber leicht zu kurieren. Man lasse sich jeden Morgen zu einer bestimmten Stunde und zwar früh — wecken. Man braucht dies nur acht Tage durchzuführen ohne am Tage zu schlafen und man wird ganz zuverlässig des abends bald und sanft einschlafen. Nicht im frühen Niederlegen, sondern im Frühaufstehen liegt das wahre Mittel gegen das zu lange Wackbleiben. — Aber von dieser bestimmten Stunde des Aufstehens sollte man keinen Tag abgehen, auch wenn man noch so spät zu Bette gegangen ist. — Es ist aber die alte Geschichte, daß gegen sich selber schwache, weidliche Naturen, die in anderen Dingen sehr mannhaft sind, sich hinter ihre „Nervosität“ verdrängen, sobald es gilt, eine schlechte Gewohnheit abzulegen.

Dr. W. in Z. Ihrem Wunsche steht nichts entgegen.

Besorgte Mutter in B. In vielen Fällen ist Schweigen das einzig Richtige, sobald die Erfahrung gemacht wurde, daß ein belehrendes Wort nicht gut aufgenommen wurde und das Beantworfende in der erzieherischen Behandlung auf einem Charakterfehler beruht. Selbstverständlich sollte die Großmutter das volle Recht haben, vorbeugend zu belehren auf Grund ihrer reichen Erfahrung und ihres einflussreichen Wohlmeinens; doch muß sie es auch fertig bringen zu schweigen in guter Art, wenn sie ausgefunden hat, daß das Reden erfolglos ist oder Anlaß gibt zu Zerwürfnissen. Sie muß dies fertig bringen in dem Gedanken, daß sie auch einer großen Menge anderer Ingebürgerten in der Erziehung fremder Kinder wehrlos gegenübersteht, daß sie daran vorbeiziehen muß im Interesse des Friedens und ihrer Gesundheit, weil sie die Sache ihrerseits doch nicht ändern kann. Wie die Sache nun einmal liegt, so ist es für Sie eine gegebene: den eigenen Haushalt nicht aufzugeben, sondern unabhängig zu bleiben, dem Frieden zuzufehen.

Lindemann's Lilienmilch-Drigh

von Bergmann & Co., Zürich. anerkannt beste Seife für zarten Teint, gegen Sommerprossen und alle Hautunreinigkeiten. Nur echt mit Marke Zwei Bergmänner.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gröndl. Erlerung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Die beste Schuh-Crème.
Alleinfabrikant A. Sutter,
vorm. Sutter-Krauss u. Co.
Oberhofen (Thurgau) A.

Leibbinden

zum Stützen des Leibes und zum Warmhalten

Grosse Auswahl für alle Zwecke. — Speziell empfehlenswert:

Leichte durchlässige
Sommer-Leibbinden

Angenehmes Tragen. Keine Belästigung.

325 Auswahlsendungen nach allen Orten

Sanitätsgeschäft Hausmann

Basel Davos St. Gallen Genf Zürich

Nicht die billigsten aber 96 die besten sind die Stah-Drahtspähne

ELEPHANT

Vertrauenssache

ist der Einkauf in

Tricotleibwäsche

Strumpfwaren

Gestrickten Knabenanzügen

Anerkannt beste und billigste Bezugsquelle der Schweiz

Illustrierte Preislisten gratis und franko

Tricot-Spezialgeschäft Aarau

E. Keller 204

Erstklassige
Strick-
Maschine

der Firma
Claes & Flentje
Mülhausen
i. Th.

Für Frauen
und Töchter

lohnender Nebenverdienst

330 Vertretung
Frau Schildknecht-Eisenring
Zürich III, Zeughausstrasse 17
30-jähriger Geschäftsbestand

Verkades „Waxine-Nachtlichter“

Brenndauer: 6, 8 und 10 Stunden

Ganz unübertroffen im Gebrauch. Verbürgen Sauberkeit und Sicherheit vor Gefahr. Alle Nachtteile der Oel und Petroleumlichte sind total aufgehoben und deren Vorteile in diesem Artikel vereint. :: Muster gratis und fanko durch die

General-Agenten und Depositäre für die ganze Schweiz:

A. Niebergall & Cie., Basel (83 Schützenmattstrasse 83)

Boudry

(Neuchâtel). Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167] Mme Jaquemot, Directrice.

Seidenband
Seidenstoffe
Sante
Spitzen
Spitzenstoffe
Tülle
Galons
Borden
Entredeux
Knöpfe
empfehlen billigst

Wwe. Früh & Sohn 203
St. Gallen
Rosenbergstrasse 93

.: Inseratannahme bis Mittwoch früh .:

M. J. in S. Sie dürfen da füglich mißtrauen, wo man Ihnen einen so unverhältnismäßig großen Gewinn verspricht. Das eigene Nachdenken wird Ihnen sagen, daß der Betreffende, der Ihnen die „Goldbarbe“ anbietet, sie selber ausschöpfen würde, wenn einfach geschöpft werden könnte. Es sollte Sie schon fröhlich machen, daß als Käuferin eine alleinstehende, handlungsfähige Dame gewählt wird. Wie manches vorher sicher angelegte Kapital ist auf diese Weise schon verloren gegangen auf Nimmerwiedersehen. Das Lehrgeld würde doch wohl zu groß, was meinen Sie? Nicht jede Frau ist ein Finanzgenie. Ein Sverling in der Hand ist für Sie immer sicherer als zehn auf dem Tische.

Junge Leserin am See. Die Stelle einer Lehrerin an der im Herbst zu eröffnenden Schweizerischen Feit- und Erziehungsanstalt für krüppelhaft Kinder im Balgrist in Zürich 5, ist zur Bewerbung

ausgeschrieben. Sie finden das Nähere in Nr. 28 der Schweizerischen Lehrerzeitung.

Leser in M. Ein gewisser Schriftsteller sagt: „Es gibt einen Gesellschafts-, es gibt einen Bücher-, es gibt einen Hausverstand; der Erste weis mit Menschen, der Zweite mit Gedanken, der Dritte mit Sachen umzugehen. Es gibt aber noch ein anderes Versehen, das weis mit Menschenherzen umzugehen.“ — Das Letztere ist im Fall alles andere zu ersehen und ist auch das Wohlthätigste. Das kann manchem vor die Wahl gestellten Freier zur Richtschnur dienen.

Fam. M. u. A. in S. u. L. Die Kollektivarte vom Familienausflug war eine gar liebe Überraschung, die nicht nur eine freundige, sondern auch eine nachdenkliche Stimmung in uns ausgelöst hat. Wir erinnern uns der so jugendlich lebendigen Schilderung von Familienausflügen, wenn sie mit den lieben Eltern

nach einem weiteren Ausflugsziel Schritt halten konnten. Und jetzt sind diese Kinder, welche sich so freudlich mit der „Jungen Welt“ verknüpf hatten, längst erwachsene, selbständige Bürger und Bürgerinnen, die den Eltern Entgeltlicher Gedenken haben, als Jahrringe zum ewigen Leben. Und jetzt sind auf dem Familienausflug drei Generationen vertreten und das Glück ist vervielfacht. Allen den lieben Unterzeichnetern Herzensdank mit besten Wünschen.

Fröhliche Kunde. Soll mit Vergnügen besorgt werden.

Leserinnen in der Sommerfrische. Das Thema ist aktuell und Ihr Verständnis der Situation ist wohlthuend. Man muß auch einem Verstoß eine gute Seite abzugewinnen verstehen. Beste Grüße auch an Ihre verehrl. Delegation, die uns wieder neue Berichte in Aussicht gestellt hat und denen wir gern entgegensehen. Der Tag war passend.

Junge

343

Tochter

aus gutem Hause, musikalisch und sprachkundig, wünscht Stelle in gute Familie, wo ihr Gelegenheit zur Ausbildung des Hauswesens, sowie Erlernung des Kochens geboten wäre. Besitzt Kenntnisse in Näh- und Hausarbeiten und wünscht sich noch weiter darin auszubilden.

Offerten unter Chiffre B 343 befördert die Expedition.

Gutgebildetes sprachkundiges

Fräulein

mit der Buchhaltung, sowie sämtlichen Hausarbeiten und der Führung einer guten Küche vertraut, in der Krankenpflege, sowie der Erziehung der Kinder bewandert, wünscht Engagement als Kindererzieherin, Empfangsdame oder sonstige Vertrauensstellung in nur gutes Haus. Beste Empfehlungen und Zeugnisse Gefällige Offerten unter Chiffre C 345 befördert die Expedition.



Idealen Busen

zu erlangen in kurzer Zeit, ist jeder Dame möglich. 331

Näheres gegen Rückporto durch **A. Rauscher, Horn a/B. Nr. 138**

Fort mit dem Corset!

rate ich allen Damen.

Der regulier- und waschbare

„Brustformer Lada“

(14 Weltpatente)

ist ein alles dagewesene übertreffender Ersatz. Keine Stahleinlage. Im Sommer für Sport, Wöchnerinnen bei Körperfälle unentbehrlich; verleiht elegante Figur, und trägt sich H 4795 Q 340

äußerst bequem

(Viele Anerkennungen)

Depot für die Schweiz:

Frau Pohl, Suhr bei Marau

— Verlangen Sie Prospekt! —



Reines Backwunder

macht Kuchen

größer

lockerer

verdaulicher

Prakt. Gratis-Rezepte

122

Gummi-Strümpfe

in den verschiedensten Sorten und bester Qualität

Unentbehrlich bei Krampfadern und geschwollenen Beinen

325

Sanitätsgeschäft Hausmann

Basel Davos St. Gallen Genf Zürich
Freiestr. 15 Marktgasse 11 Coraterie 16 Uraniast. 11



Schöne Büste!

die Zierde jeder Frau

wird erreicht durch **Steiners Peladol-Büstencreme!** Erfolg garant. Wunderbare und verblüffende Wirkung

Preis Fr. 3.50 u. Fr. 6.—

Paladol - Sommer-sprossen - Creme

macht die Haut sofort blendend weiss. Wirkung prompt und sicher. Grösste Erfolge. Preis incl. Seife Fr. 3.— u. 5.—. Versand diskret gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages durch

Frau R. L. Steiner, Basel

:: Kosmetik, Parfumerie u. Toilettenartikel ::



Schuler's Salmiak-Terpentin-Waschpulver

Waschpulver, das allein tut's nicht
Es muss von „Schuler“ sein,
Denn das allein, das macht gewiss,
Die Wäsche blank und rein.

91h

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft und billig, da sehr ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



De ERVE
H. DE JONG, WORMER



Bestes Schuhputzmittel

H 360 G 146

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.

192 **J. Mohr, Arzt, Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)**

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme
bttto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). 8
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.



Vertretung u. Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich

In Glas- und Blechflaschen überall zu haben. 301

Putzin
bester Flüssiger Metallputz
Fritz Schulz jun. & Co. Leipzig.

Wir bitten unsere werfen Leserinnen höfl. bei etwaigen Einkäufen, Firmen, welche in unserm Blatte inserieren zu berücksichtigen



Feuilleton

Leben heißt kämpfen

Roman von S. Courths-Mahler.
(Nachdruck verboten).

Fritz liebte den frischen, aufgeweckten Jungen wahrhaft väterlich. Sein offener, ehrlicher Charakter, der wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm lag, erfüllte ihn mit Freude. Er beeinflusste seinen Werdegang mit liebevollem Verständnis, zog ihm die Zügel nicht zu straff und ließ ihn sich entfalten ohne kleinlichen Zwang. Schon frühzeitig weckte er in ihm das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit, und stärkte so seine Willenskraft. Trotz des Altersunterschieds verkehrte er mit ihm wie ein Freund, lenkte ihn dabei aber mit weiser Vorsicht unmerklich dahin, daß er selbst immer den rechten Weg fand.

Bettina hatte gemühselt, daß Bernhard in die Fabrik des Oheims eintreten sollte. Der Sohn hatte aber keine Lust, Kaufmann zu werden. Seiner Mutter wagte er jedoch nicht zu widersprechen, die kam dann immer gleich mit Tränen und Barmhertzigkeit. Und er merkte, daß ihr viel daran lag, ihren Wunsch durchzusetzen.

„Ich weiß, Onkel Fritz erwartet das als selbstverständlich, Bernhard“, hatte sie ihm gesagt. Daß sie in ihm schon den künftigen Chef der Firma Herbig sah, verschwieg sie ihm wohlweislich, denn ihr Sohn hätte für ihre Wünsche und Hoffnungen kein Verständnis gehabt.

Da er aber, wie gesagt, keine Lust hatte zum Kaufmannsstand, sondern eine starke Neigung für das Maschinenbaufach besaß, ging er eines Tages zu seinem Oheim. Dieser lag nach Tisch immer ein halbes Stündchen lesend auf dem Divan in seinem Zimmer. Und Bernhard ging mit all seinen kleinen und großen Anliegen stets um diese Zeit zu ihm. Er setzte sich dann neben ihn auf den Divan und wippte so lange ruhelos auf und ab, bis Onkel Fritz lachend seine Zeitung weglegte. So auch an jenem Tage. Er sah seinen Neffen einen Augenblick prüfend an. Dann sagte er lächelnd:

„Na Junge, nun schieß mal los. Was hast du auf dem Herzen?“

Bernhard hörte auf zu wippen und sah mit seinen offenen, klaren Augen in die des Onkels. „Du — ist es wahr, daß dir sehr viel daran liegt, daß ich Kaufmann werde?“

„Wer hat dir gesagt, daß mir so viel daran liegt?“

„Mama natürlich. Sie will, daß ich in deine Fabrik eintrete. Ist dir wirklich so viel daran gelegen?“

Herbig lächelte. „Mir scheint, du hast diesen Gedanken nicht gerade mit Entzücken aufgefaßt, hm?“

Bernhard wippte wieder. „Erst sollst du meine Frage beantworten, ich habe zuerst gefragt.“

Herbig lachte herzlich. „Du — dann sitz erst mal still, wenn du so weiten turnst, krieg ich die Seekrankheit! So! Nun also meine Antwort: Meinestwegen werde Schuster, Schneider oder Handschuhmacher, werde was du willst — aber werde es ganz. Wähle deinen Beruf so, daß du ihn als ganzer Mann ausfüllen kannst, und Lust und Liebe dazu mitbringst — dann wählst du recht und nach meinem Wunsch.“

Bernhard war aufgesprungen und hatte sich mit ernster Miene vor den Oheim hingepflanzt. „Ich möchte Maschinen bauen, Ingenieur werden. Weißt du, in solchem großen Eisenwerk möchte ich arbeiten. Neulich habe ich auf dem Bahnhof eine neue Lokomotive gesehen —

ach, Onkel Fritz, du glaubst nicht, wie herrlich die aussah! Wie die einzelnen Teile sich so leicht und elegant bewegten und ineinander fügten — ich war ganz hin und konnte nicht fortsehen. Siehst du, so etwas möchte ich bauen, aber noch schöner, noch besser. Kannst du mich verstehen?“

Herbig hatte wohlgefällig an dem schlanken Jungen emporgesehen und sich an seinen energisch blickenden Augen gefreut.

„Es wäre doch das erste Mal, daß wir uns nicht verfehlen, Junge.“

„Und du hast nichts dagegen?“

„Nein, im Gegenteil.“

Bernhard hatte tief Atem geholt. „Gott sei Dank.“ Aber dann machte er ein betrübtes Gesicht.

„Doch — was wird nun Mama sagen? Sollst du sehen, Onkel Fritz, sie weint und denkt, ich habe dich gekränkt.“

Herbig legte seine Hand auf den Arm des Jünglings.

„Laß gut sein, Bernhard. Mit der Mutter bringe ich das selbst in Ordnung, wenn es so weit ist. Vorläufig werde erst mal auf dem Realgymnasium fertig, eher brauchen wir gar nichts darüber zu reden. Wenn wir „Männer“ unter uns nur einig darüber sind!“

Seit jenem Tage verstanden sich Onkel und Nefse noch besser als sonst. Und Bettina freute sich darüber, ohne zu ahnen, daß man ihren Wünschen entgegenarbeitete.

Kurze Zeit, nachdem Herbig mit seiner Schwester in das Wohnzimmer getreten war, kam auch Bernhard Gerold nach Hause. Er riß die farbige Mütze grüßend vom Kopf, als er Mutter und Oheim seiner wartend am Fenster stehen sah, und stürmte mit weiten Schritten die breite Steintreppe empor ins Haus. Sein hübsches, gebräuntes Gesicht, welches schon jetzt charaktervolle, energische Züge hatte, strahlte vor Vergnügen beim Anblick der beiden geliebten Menschen. Wenige Minuten später saßen sie drei bei Tisch gegenüber.

Nach dem Braten sagte Herbig, plötzlich ein Gespräch unterbrechend:

„Da hab ich übrigens auch eine Neuigkeit für euch. Morgen in vierzehn Tagen ist es zehn Jahre her, daß ich die Fabrik übernahm. Ich gedachte zur Feier des Tages meinen Leuten ein Fest zu geben, und rechne dabei stark auf deine Hilfe, Bettina. Du hast ja ein großartiges Talent für derartige Inzinerierungen.“

„Du kannst auf mich rechnen, Fritz“, erwiderte die Schwester. „Sag mir nur kurz, wie du dir das Fest denkst, alles andere besorge ich dir.“

„Du bist eine famosere Frau, Bettina, eine wahre Perle. Also ich dachte es mir so. Wir veranstalten nachmittags in einem großen Wirtschaftsgarten vor der Stadt ein Fest mit Schießbuden, Karussell und Preispielen. An großen Tafeln soll dann reichlich Kaffee und Kuchen gereicht werden. Abends, wenn die Mütter das Jungvolk heimgebracht haben, erhalten die Leute ein Festessen, und daran kann sich zur Erhöhung der Luftbarkeit auch ein Länzchen schließen. Zu sparen brauchst du nicht, Bettina. Ich habe in diesem Jahr einen glänzenden Abschluß gemacht, und kann mir etwas leisten. Die Preisspiele sollst du so einrichten, daß jeder der Leute ein hübsches Andenken an die Feier mit nach Hause nimmt. Dabei kann dir Bernhard an die Hand gehen. Und die Damen aus dem Zeichensaal übernehmen die Spielaufsicht über die Kinder. Ich habe mit Fräulein Rottmann schon darüber gesprochen, sie ist ja doch entschieden die Intelligente von allen.“

Bettina empfand einen eifersüchtigen Groll auf Maria Rottmann, weil Fritz mit dieser eher über die Sache gesprochen hatte, als mit ihr selbst. Bernhard aber war begeistert. „Du, Mama, dann stell' mich nur da an, wo ich mit Fräulein Rottmann zusammenwirken kann. Das

ist ein patentees Mädel — und hübsch.“

Er drehte unternehmend an der Stelle, wo einst vielleicht ein Bart sitzen würde. Fritz Herbig lachte.

„Junge — du wirst doch nicht den Schwereköpfern spielen wollen?“

Bettina zitterte innerlich vor Unmut. „Bernhard, unterlaß doch solche Witze. Fräulein Rottmann ist übrigens nicht einmal hübsch zu nennen.“

„Doch, Mama — da muß ich ganz entschieden Front machen. Sag' selbst, Onkel Fritz, ist sie nicht ein sehr hübsches Mädel mit ihren großen, klugen Augen und den dicken, braunen Zöpfen?“

„Aber Bernhard!“ rief Bettina ärgerlich und einen Moment die Herrschaft über sich verlierend.

Herbig sah lächelnd in ihr gerötetes Gesicht. „Bettina — über den Beschmack läßt sich nicht streiten. Wir Männer haben unsere eigene Ansicht über Frauenhübschheit. Zwar muß ich gestehen, daß ich daraufhin Fräulein Rottmann noch nicht angesehen habe, aber das läßt sich nachholen.“

Bettina war außer sich über die Wendung, die das Gespräch genommen. Aber sie durfte sich das nicht merken lassen.

„Man muß solchen Mädchen gegenüber immer einige Zurückhaltung bewahren. Sie werden sonst leicht zu aufdringlich.“

„Das hast du wohl bei der Rottmann nicht zu befürchten. Sie ist tatvoll und aus guter Familie. Ihr Vater war Offizier, und ihre Mutter ist eine stille, feine Frau.“

„Du kennst ihre Mutter?“

Ein feines Lächeln huschte bei dieser erschrocken klingenden Frage um seinen Mund.

„Gewiß, sie begleitete ihre Tochter, als ich diese einstellte.“

Bettinas Augenlider zuckten nervös. „Das ist doch sonst nicht üblich.“

„Allerdings nicht. Aber die Damen wohnten auswärts, und daher war Frau Rottmann mitgekommen, um gleichzeitig hier eine Wohnung zu suchen. Mutter und Tochter leben seitdem zusammen in unserer guten Stadt, und soviel ich weiß, trägt Fräulein Rottmann den größten Teil zum Unterhalte bei, da ihre Mutter als Hausmannswitwe nur eine sehr geringe Pension bezieht. So — das ist alles, was ich außergesellschaftlich von der jungen Dame weiß. Willst du mehr wissen, dann kann ich mich ja danach erkundigen.“

Bettina wehrte hastig ab. „D nein, ich danke. Wir wollen doch dieses Thema fallen lassen. Sag mir lieber, um welche Zeit das Fest beginnen soll, und welche Gartenräumlichkeiten dir am liebsten sind.“

Damit lenkte sie das Gespräch in andere Bahnen über.

Als aber Fritz Herbig am Nachmittage des folgenden Tages oben im Zeichensaal neben Fräulein Rottmann stand, fiel ihm das Gespräch wieder ein. Und zum erstenmale betrachtete er in Maria Rottmann das Weib. Dabei mußte er ehrlich zugestehen, daß sein Nefse entschieden nicht zu viel gesagt hatte, wenn er sie „hübsch“ nannte. Ja, er fand, daß sie viel interessanter und beachtenswerter war, als die jungen Damen seiner Gesellschaftskreise, daß sie sehr lieb lächeln konnte, daß sie die schlanken, edelgerundeten Glieder in schlichter Anmut bewegte, und daß sie wirklich schöne Augen und herrliche Flechten besaß.

Inzwischen sann Bettina drüben in der Villa rastlos darüber nach, wie sie ihren Bruder vor dem Zauber Maria Rottmanns bewahren kann.

Einige Tage später lag Herbig mittags mit seiner Zeitung auf dem Divan, als Bernhard bei ihm eintrat, und sich nach alter Gewohnheit zu ihm auf den Divan setzte.

Herbig legte die Zeitung fort und sah ihn erwartungsvoll an.

„Nun, Jung', du siehst aus, als wolltest du mir etwas fürchtbar Nettes beichten.“

Konfitüren neuer Ernte

garantiert prima Qualität: 333

Kirschen-Konfitüren

5 kg Eimer à Fr. 7.—, 10 kg Eimer à Fr. 13.—, 20 kg Eimer à Fr. 25.—

Johannisbeer-Konfitüren

5 kg Eimer à Fr. 5.50, 10 kg Eimer à Fr. 10.—, 20 kg Eimer à Fr. 19.—

Alles franko per Post gegen Nachnahme in der ganzen Schweiz.

Rhätische Konservenfabrik A.-G. Campoologno (Kt. Graubünden).

Kurort Schwarzenberg

850 m ü. M. Kt. Luzern

am westl. Abhange vom Pilatus, Bahnstation Malters.

Hotel und Pension „Weisses Kreuz“

altrenommiertes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage. Grosse Auswahl in schönen Spaziergängen. Schattige Anlagen. Glasveranda. Eigenes Fuhrwerk. Elektr. Licht. Telefon. Preis von Fr. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermässigung. Für Frühjahrs- und Herbstkuren sehr geeignet. 279

Höflichst empfiehlt sich

(Za2839g)

Familie Scherrer.

Die praktische Mode

Für den Sommersport.

Wenn im Sommer die Schulferien eingesetzt haben, wird die große Gemeinde der Sportjünger und -jüngerinnen durch einen gewaltigen Zuwachs erweitert. Alle diejenigen, welche im Laufe des Jahres den sportlichen Bestrebungen aus Mangel an Zeit fernbleiben müssen, wollen wenigstens in der Erholungszeit in irgend einer Weise dem an Stubenluft und unfreiwillige Ruhe gewöhnten Körper die frische und freie Bewegung verschaffen, die ihm not tut. Sogar die selbstvergessene Hausfrau, der es das ganze Jahr hindurch zwar nie an Bewegung, aber desto mehr an frischer Luft geht hat, freut sich, endlich einmal diese beiden in wohlthuernder Gemeinschaft genießen zu können.

Zunächst aber beschäftigt sie noch die leidige Kleiderfrage, die man selbst im Hinblick auf ein zwangloses Leben in der Natur mit dem geringsten Beigeschmack städtischen Kulturraffinements nicht übergehen kann. Selbst der zahme Wandersport stellt an die Kleidung gewisse Ansprüche, bei denen allerdings weniger die Mode als die Bequemlichkeit und die Hygiene mitsprechen. Die anderen Sportarten machen der Mode um so größere An-



1201. Sportbluse aus weißem Flanell für Damen.



1178. Wackkleid aus weißem Leinen mit Sattelbluse und Dreibahnenrock für Damen.

1179. Sportanzug mit Ruffenbluse und Vierbahnenrock für junge Damen.

geboten, je kostspieliger und moderner sie selbst sind.

Die Tennisspielerin hat es nicht schwer, ihren Anzug mit der allgemeinen Mode in Einklang zu bringen, wird aber doch in den Grenzen bleiben, die der Sportkleidung vom guten Geschmack vorgeschrieben sind. In diesem Sommer gilt Weiß für den Tennissport als die bevorzugteste Farbe, obgleich auch die beliebten Streifenflanelle und feingemusterten Dyfordstoffe für Blumen viel gesehen werden. Die passioniertesten Spielerinnen sind gewöhnlich am praktischsten gekleidet, mit einfacher Sportbluse und glattem, nicht engem Rock, der sie beim Spiel in keiner Weise hindert. An heißen Tagen wird der schützende Panama oder der Florentiner mit schwarzem Samtband getragen. In der Spielpause oder auf dem Nachhausewege gilt die wollene oder, wenn man sehr elegant sein will, seidene Sportjade jetzt als der wahre Schick. Auch die Golfspielerin kennt und vermeidet die Unbequemlichkeiten einer zu modischen Kleidung, nimmt aber um so bereitwilliger alle Neuerungen und modernen Verbesserungen der Kleidung an, die ihrem Spiel förderlich sein können. Derselbe Grund veranlaßt alle echten Sportliebhaber, seien sie an Wasser, Erde oder Luft gebunden, ihren Anzug, auch wenn er noch tadellos erhalten wäre, zu verändern, sobald eine neue Erfindung oder Verbesserung von den Sportgeschäften gebracht wird.

Die kühnen Bergsteigerinnen wählen wasserdichte Kleidung aus Loden oder englischem Homespun. Zu dem möglichst einfachen und ungarbten Kostüm, das aus kurzem Rock, Weinkleid und Jacke oder Cape besteht, wird ein ungarbtes Filzhütchen mit Stutz und Gensbart getragen. Der Rock ist gewöhnlich zum Abknöpfen eingerichtet und wird bei schwierigen Vestigungen abgenommen und auf den Rucksack geschmalt. Eine andere als eine einfache Sportbluse gilt auch für leichtere Touren als uneleganter und stiller.



Verlangen Sie bitte Probemuster gratis!

286 I

Singers Hygienischer Zwieback

ist für Magenleidende, Kinder, Kranke und Genesende ein unentbehrliches Nahrungsmittel, dank seiner vorzüglichen Zusammensetzung. Da leicht verdaulich, äußerst nahrhaft, angenehm im Geschmack und sehr lange haltbar, ist Singers hyg. Zwieback ein Nahrungsmittel, das seinesgleichen sucht und daher in keinem Haushalt fehlen sollte. Feinste Beigabe zu Kaffee, Thee und Schokolade.

Aerztlich empfohlen und verordnet. Wo kein Depot, direkter Versand an Private ab Fabrik. Verlangen Sie bitte unsere illustrierte Preisliste.

Schweiz. Brezel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

315

Ganz leicht haben es auch die Damen, die Wasserport treiben, da sie nur zwischen weissen Kostümen für schönes Wetter und blauen für kühlendes zu wählen haben. Der Schnitt dieser Kostüme hat gewöhnlich etwas traditionell See-männisches. In diesem Jahre macht sich wieder das längere Zeit vernachlässigte Voteroskostüm mit allerhand maritimen Abzeichen bemerkbar. Natürlich braucht man nicht zu jeder Ruder- oder Segel-fahrt mit einem derartigen Kostüm ausgerüstet zu sein. *Margarete.*

Die abgebildeten Modelle.

1178 und 1179. Zwei Sportanzüge für Damen. Das weisse Leinenleid ist zweckmässig einfach gearbeitet. Der mit genügender Weite zu schneidende Rock zeigt eine breite, oben edig ausgeschnittene Vorderbahn, die den Seitenbahnen, die hinten mit einfacher Naht zusammenstossen, aufgesteppt ist. In gleicher Weise ist die Bluse abgesteppt. Die Vordertheile der Bluse und die Ärmel haben Säumchen. Knopfschluß. Sport-gürtel aus Leinenband mit Ledereinfassung. — Weisser Batist ergibt das danebenstehende Kleid, dessen Aussenbluse mit farbig bestickter Bordüre besetzt ist. Die Vorderbahn des Rockes ist durch einen überhängenden Teil gedeckt. Die Hinter-bahn springt unten in eine Quetschfalte aus.

1201. Sportbluse für Damen. Die einfache mit kleiner Bluse gearbeitete Hemdbluse hat eine Mittelkante mit Knopfschluß. Siehumgelegttragen aus Flanel, seidene Krawatte.

1167. Kleid aus gemustertem Foulard. Durch ein unsichtbar angenähtes schmales Atlas-röllchen in der dunkleren Farbe des blauen Stoff-musters wird an dem einfachen Dreibahnenrock ein seitlich geschlossenes Ueberkleid imitiert. Man kann daher den Rock nach Belieben auch ganz glatt lassen. Das rechte Vordertheil der graziosen Bluse tritt zum Schluß nach links über, wo es zugleich ein weisses Tülljabot hält. Atlasröllchen.



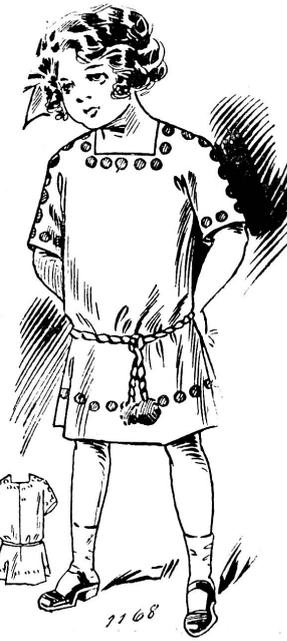
1167. Kleid aus gemustertem Foulard mit einfacher Bluse und imitiertem Ueberkleid für junge Damen.

begrenzen die Ränder der Bluse und die Armlochnähte. Einlag und Innenärmel aus gesticktem Tüll. Hellblaue Knöpfe mit Kristallrand.

1196. Festkleid für Mädchen von 14—16 Jahren. Der aus zwei Bahnen bestehende obere Teil des Rockes wird durch einen Einsatzstreifen ergänzt, welchen oben und unten schmale, aus doppelt gelegtem Stoff bestehende Plissee begrenzen. Die etwas nach links übertretende und auf-gesteppte vordere Naht des Rockes wird von glatten Perlmutter-knöpfen und Schnurschlingen be-gleitet. Ebenso ist der Seiten-schluß der Bluse verziert, deren glatter Schoß unterhalb des



1189. Schulkleid aus schottischem Cheviot für Mädchen v. 7—9 Jahren.



1168. Kimonokleid mit gestickten Punkten für Mädchen v. 5—7 Jahren.



1196. Festkleid aus weissem Voile mit schmalem Plissee-befas für Mädchen von 14 bis 16 Jahren.

Gürtels fest angefügt ist. Blatt eingesezte Ärmel, aus denen kleine Puff-ärmelchen aus Spitzentüll herausstehen. Spitzenträger und Samtbandjahseife.

1189. Schulkleid für Mädchen von 7—9 Jahren. Der karierte Stoff ist dazu in schräger Lage verarbeitet. Der weisse Spitzeneinsatz wird von einer glatten Stoffblende, welche mit Plissee verziert ist, umsan-det. Ausspringende Säumchen oben in den Blusen-teilen und quer über den Ärmeln. Stoffgürtel.

1168. Kimonokleid für Mädchen von 5—7 Jahren. Das mit Rückenschluß ge-arbeitete und durch eine Schnur zusammengehaltene Kleidchen aus blauem Woll-stoff ist mit roten Tupfen in Blattförmig bestickt. Es eignet sich auch gut für Walchstoff, mit Bordüren-befas.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

MILKA
VELMA
NOISETTINE

Suchard's

BELIEBTE
ESS-CHOCOLADEN

Sür die Junge Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint monatlich :: Redaktion: Frau Elise Honegger, St. Gallen

Zofingen

Nr. 7

Juli 1912

Nachbar Helm und seine Linde.

Im Häuslein gegenüber, da wohnt ein Zimmermann,
Heut vor dem Haus die Linde hob er zu fällen an.
Ich sprach: „Gott grüß euch Nachbar! doch sagt was ihr beginnt?
Der Baum beschützt das Häuslein vor Wetter und vor Wind“.
Da hielt er ein und schaute von seiner Arbeit auf,
Und sah mich an und blickte zur Linde hoch hinauf,
Dann legt er beide Hände still auf sein Arbeitszeug,
Lehnt an den Baum und sagte: „Nachbar ich danke euch!
Die Linde pflanzt' mein Vater, als ich geboren war,
Sie grünt und blüht alljährlich, schon über siebzig Jahr.
Mein Weib am Hochzeitstage — sie war ein junges Blut —
Steckt mir von diesem Baume ein Zweiglein an den Hut.
Viel Gäste tat ich laden, zu enge ward das Haus,
Hier unter dieser Linde, da hielten wir den Schmaus.
Ein Sohn ward uns geboren, da gab's sich viel zu freu'n,
Und seinen Namen grub ich in diese Linde ein.
Die Linde wuchs und prangte, der Knabe ward ein Mann,
Bei Leipzig in der Ebene stand er im Heeresbann,
Zum Kampfe ziehend trug er zwei Lindenzweig' am Hut,
Bei Leipzig in der Ebene verrann sein teures Blut!
Nun hängt in unserer Kirche die Tafel an der Wand
Da steht: Franz Helm, gestorben für König und Vaterland.
Mein Weib und ich, wir weinten viel um den guten Franz,
Wir wanden um die Tafel, den grünen Lindenzweig.
Seht, unsere besten Tage, die waren nun dahin.
Der Franz lag meiner Alten zu sehr in Herz und Sinn;
Sie konnt' sich nicht mehr freuen, ich konnt' es auch nicht mehr;
Gott hat sie heut erlöset von Jammer und Beschwer.
Seht, Nachbar, nun beginn' ich die Linde umzubau'n,
Ich will für meine Alte draus einen Sarg erbau'n.
Ich hab' den Baum gemessen, wohl hätt' er Holz zu zwei'n,
Bald zimmre ich auch den andern, und ihr — legt mich hinein!“

J. C. Honcamp.

Edel sei der Mensch, hülfreich und gut.

Ein sehr großer, schwerbeladener Güterwagen, welcher anstatt mit vier Pferden, mit nur zweien bespannt war, passierte die von . . . Straße zur . . . Straße befindliche große Steigung in Begleitung von zwei Fuhrknechten.

Schon von beträchtlicher Ferne hörte man ein heftiges Loben, Brüllen und Peitschengeknalle seitens der das Gespann lenkenden beiden Fuhrleute, deren Pferde im Schweiß gebadet und infolge der übermäßigen Anstrengung einerseits und der beständigen Mißhandlung andererseits, nahezu gänzlich erschöpft und kaum mehr vorwärts zu kommen imstande waren.

Meine Vermutung, daß es sich in diesem Falle wieder um eine an dieser jäh aufsteigenden Stelle nicht selten vorkommende Tierquälerei handelt, hat sich leider vollauf bestätigt. Einer dieser beiden Fuhrleute entblödete sich nicht, diese ganze Steigung entlang, auf seine Pferde wie tollwütig über Rücken, Kopf und Gesicht in unbarmherzigster Weise einzuhaufen, derart grausam, daß jedermann, der nur noch einen Funken von Mitgefühl gegenüber Tieren besitzt, sich mit Abscheu und Entsetzen von einem so beklagenswerten Schauspiel menschlicher Verirrung und Grausamkeit hätte wegwenden müssen.

Drängt sich dabei nicht jedem besseren, d. h. gefühlvolleren Menschen die unvermeidliche Frage auf: wie wäre es wohl dir, du feiger Unhold, zu Mute, wenn du z. B. selbst an einen Wagen angespannt, also vollständig wehrlos wärest, eine kaum zu erschwingende Arbeit, welche dich bis zur Erschöpfung anstrengen würde, leisten müßtest und man dich zum Lohne für deine außerordentliche Dienstleistung, gleichfalls mit grausamen Peitschenhieben — genau so wie du es niederträchtiger Weise deinen Pferden gegenüber tatest — mißhandeln würde?

Wie fändest du Rohling und Tierquäler eine solche Behandlungsweise? Wäre dir, du Unmensch, eine solche recht? Aber wie ist es möglich, bei einem Unholde dieser Art, eine so gerechte und logische Denkweise überhaupt vorauszusetzen!

* * *

Am Sonntag vormittag öffnete sich das Tor eines Gasthauses in der . . . Straße, von wo ein Mann auf einem ungesattelten Pferde auf die Straße hinausritt.

Das Pferd, kaum auf die Straße gekommen, scheute an irgend einem Gegenstande, worauf ein hinter dem Pferde mit einer Peitsche nachfolgender Pferdeknecht, scheinbar ein Pferdehändler, derart aufs Pferd mit der Peitsche einhieb, daß es sich hoch aufbäumte und nach allen Seiten ausschlug, während gleichzeitig der auf dem Pferde reitende andere, auf dessen Kopf und Rücken mit einem Stecken

grausam einhieb. Kein Wunder, daß das auf diese gräßliche Weise doppelt gemißhandelte und gequälte Tier schäumend und schweißtriefend aus Angst und Furcht die richtige Haltung erst recht verlor.

Viele Menschen sammelten sich an, aber keiner wagte es, den Wüterichen zuzurufen, woraufhin Verfasser dieses ihm laut „Pfui“ und „Tierpeiniger“ zurief, in der Absicht, ihn dadurch von weiteren Mißhandlungen abzuhalten. Die Wirkung war aber eine entgegengesetzte, je mehr ich ihm meinen Abscheu zeigte, desto wuchtigere Hiebe ließ er auf das beinahe gänzlich erschöpfte Pferd regnen. Von einem „Schutzmann“ war, wie gewöhnlich, nichts zu sehen, und auch das herumstehende, zahlreiche Publikum zeigte nicht die geringste Miene, mir im Kampfe gegen diesen Unhold beizustehen. Infolge dessen wurde er gegen mich immer frecher, so daß ich es für geratener fand, um in nicht noch größere Unannehmlichkeiten zu geraten, meines Weges weiter zu gehen. —

Sollte dieses Publikum des Mitleids gegenüber mißhandelten Pferden vollständig unfähig sein, keine Spur von jenem edelsten, verhältnismäßig uneigennützigsten Gefühle besitzen, das allein geeignet ist, den Menschen zum wahren Menschen zu stempeln?

* * *

In dem öffentlichen Parke einer deutschen Großstadt ritt ein Offizier ein Prachtexemplar von einem Pferde. Dasselbe scheute an einem nahe der Straße liegenden Baumstamme. Daraufhin nötigte er sein Pferd, über denselben hinwegzusetzen, obschon die Straße breit genug war, um passieren zu können. Das Pferd straukelte, das heißt, weigerte sich, diesen Baumstamm zu überspringen, worauf er seinem Pferde die Sporen in solch unmenschlicher Weise in die Lenden stieß, daß das Blut sichtbar herunterströmte; seine Absicht hatte er allerdings erreicht, aber auf welche grausame menschenunwürdige Weise! Daß dieser Fall schon ziemlich lange her ist, ändert jedoch weder an der Wahrheit, noch an der Grausamkeit derselben etwas. Welch eine Barbarei, welch brutale Verletzung der Natur und der Menschenwürde! Wo bleibt da die Bildung, die Menschlichkeit?

* * *

Ein besser ausgestatteter Milchwagen, anscheinend von einem reichen Gutsbesitzer, mit zwei Ponys (kleinen Pferdchen) bespannt, kam, als er vor einem Hause der . . . Straße Halt machte, in ziemlich nahe Berührung mit einem anderen Gefährte, das ebenfalls neben demselben Halt zu machen hatte.

Eines dieser drolligen Ponys wollte dem nachbarlichen Pferde, ganz nach Pferdeart, also vollkommen naturgemäß, mit seiner Schnauze zärtliche Liebkosungen entgegenbringen, indem es dasselbe augenscheinlich beschnupperte. Verfasser dieses hatte das Gefühl, als ob dies die Art ihrer gegenseitigen Verständigung, sozusagen ihre Sprache wäre!

Plötzlich kam der Fuhrknecht daher, packte das Pony an den Rüstern und zwickte dieselben derart zusammen, daß das arme Geschöpf nicht nur ausschlug, sondern auch — was ich noch niemals bei Pferden wahrnahm und was nur bei den furchtbarsten Schmerzen möglich zu werden scheint — einen heftigen Schmerzschrei ausstieß.

Ein in der Nähe stehender Polizeimann sah den Fall offenbar ebenso genau wie ich, schritt jedoch nicht — wie man voraussetzen durfte — ein, sondern knüpfte ein Gespräch mit einem des Weges kommenden Dienstmädchen an.

Sehr oft schon mußte ich die gewiß trostlose Tatsache wahrnehmen, daß „Schukleute“ ihrer Aufgabe zur Verhütung von Tierquälereien durchaus nicht gerecht wurden, sei es aus Mangel an eigenem Mitgefühl gegenüber Tieren, oder sei es, weil von ihren Vorgesetzten keine Befehle zur Einschreitung gegen Pferdeschinderien vorliegen, oder aus sonst welcher Ursache. Die Hauptursache wird aber stets Mangel an Mitgefühl, also Unempfindlichkeit gegenüber Tieren sein, was freilich ein trauriger Beweis für unsere so hoch gerühmte, aber herzlose „Zivilisation“ ist. Wann dürften wohl die Menschen menschlich werden?

Briefkasten

Dorli D. . . St. Gallen. Du sagst so recht aus vollem Herzen: „Das Kinderfest ist doch etwas Schönes!“ Und mich freut es, daß Du das Schöne des alten und doch stets jungen und neuen lieben Festes so warm und kindersfroh empfindest. Das hält vor bis in die alten Tage. Ein ganzes langes Menschenalter erhält die Erinnerung an das erste Fest sich wach. Man braucht den Festzug und das Festtreiben gar nicht zu sehen, nur einzelne abgerissene Musikklänge zu hören und der Zugrichtung entgegenstrebende Mütter mit weißgekleideten, noch nicht schulpflichtigen Kleinen zu gewahren, so quillt das überwältigende Glücksgefühl des Kindes im alten Herzen wieder auf und wie damals, als ich in eitel Seligkeit im Zug gehend, plötzlich die Gesichter der lieben Eltern erblickte, die aus dem Fenster eines Hauses lächelnd und grüßend auf mich niedersahen, mit tränenüberströmtem Gesicht ihnen zujubelte und das blumengefüllte Körbchen als Gruß emporhob, fließen auch jetzt wieder Tränen seliger Erinnerung. Wie tief muß jenes Glücksgefühl gewesen sein, um so lebendig nachzuwirken! Du sagst: „Ich hörte wie ein Mann zu seinem Nachbar sagte: „Ich glaubte, das sei ein Kinderfest, aber das ist ja ein Volksfest!“ Du freustest Dich über diesen Ausspruch, denn Du erfahst daraus, daß sich also die großen Leute selber so sehr freuten, daß sie gar nicht ahnten, daß die kleinen Menschen noch viel fröhlicher waren.

Frage aber einmal Deine Eltern und denke zurück an Deine lieben Großeltern, mit welchen Empfindungen sie dem Fest ihrer Kinder und Kinderkinder jedesmal beigewohnt haben. Sie wußten, was einst auch sie so selig gemacht und hatten drum ein volles Verständniß für den Herzensjubel, der so unwiderstehlich aus den hellen Augen herausstrahlte. Es war ja Eigenerlebtes, Selbstgefühltes, was ihnen da entgegenleuchtete. — Aber nicht alles ist so hoch gestimmt, selbst unter den Kindern nicht, denen das schöne Fest gilt und die mit am Zuge unter Blumen auf die Höhe gewandert sind. Was meinst Du, welchen Gedanken ruft wohl das Gebahren von einigen Mädchen, die listig auskneifen, wenn die Anderen zum Singen antreten, um den hochgespannten Gefühlen, dem Jubel des Herzens in vollen Tönen harmonischen Ausdruck zu verleihen, um allem Volk zuzurufen: Wie sind wir so glücklich! (Wie tut nicht da ein Jedes sein Bestes, denn am Resultat liegt ein Ehrenpunkt.) Wenn diese blasierten Schulmädchen sich unter den Zuhörern decken, die Vortragenden kritisieren und in unkontrollirbarer Weise mitsingen — ist das nicht ein Zeichen von bedauerlicher Gefühlsarmut, von Mangel an Herzenswärme und an idealem Schwung des Geistes? Das Schönste ist solchen Mädchen, die doch noch Kinder sein sollten, verloren gegangen. Sie haben sich selber aus dem Jugendparadies ausgeschlossen. — Du freust Dich auf die nahen Ferientage und auf die kühlen Wälder, „wo man auch etwas lernen kann, wenn auch nicht dasselbe wie in den Schulbänken.“ — Was jetzt zu lernen am allernötigsten ist, das ist Geduld im Warten auf besseres Wetter, denn momentan überläuft einen eine Gänsehaut, wenn man denkt, sich „in kühlen Wäldern“ erholen zu müssen. Die Temperatur ist wie im Spätherbst und die grauschwarzen Nebel verdüstern die Tageshelle so sehr, daß einem erst gemüthlich wird, wenn man die Lampe anzündet. — Du hast die sämtlichen Rätsel richtig aufgelöst, und für die Preis-Rechnenaufgabe hast Du gleich drei Auflösungen notiert:

1. Jeder der Herren kaufte 30 Orangen und verehrte jeder der jungen Damen 3; er selbst behielt für sich auch 3.
2. Er kaufte 10, jede der neun Damen erhielt eine und ihm blieb auch 1.
3. Er kaufte 60, schenkte jeder Dame 6 und behielt für sich selber auch 6.

Den freundlichen Gruß Deiner lieben Mama erwidere ich auf's Beste und grüße auch Dich mit dem herzlichsten Wunsch für baldig schönes Ferienwetter.

Kärli u. Sanneli S, Basel. An einem andern Ort muß ich Euch also wieder suchen über diese Ferienzeit. Wie interessant nun diese Karte wieder ist. Da muß es ja wieder wunderschön sein! Wie wundervoll ist doch unser schönes, liebes Vaterland, und wie glücklich die Menschen, die all das schauen und kennen lernen können. Da ist wieder alles beisammen, Berge, Thal und See. Seid Ihr auf dieser malerisch gewundenen Straße aufwärts gewandert von Stansstad aus nach Fürigen? Die-

ies Jahr haben die Basler gewiß doppelt tief und wohlig aufgeatmet in der reinen Luft und friedlichen Stille, nach dem anstrengenden und lärmenden Treiben des riesigen Festlebens, das sich bei Euch abgespielt hat. Seinen Teil beigetragen zu haben zur belehrenden Unterhaltung der Festteilnehmer und Festgäste aus aller Herren Länder bleibt ja für immer eine schöne Erinnerung, aber zu oft wiederholt wäre eine solche Sommerarbeit neben der Schule hergehend, doch zuviel. Daher das Rabenjammergefühl, die große Öde nach einem solchen Fest. Wonnicig ist's, wenn man dann gleich die Flügel heben und an einem idyllischen Plätzchen sich zum Ausruhen und Erfrischen niederlassen kann. — Die guten Grüsse der lieben Eltern haben mich herzlichst gefreut, ich erwidere sie auf's Beste. Auch Euch und den lieben Bruder grüsse ich vielmals.

Riseli M, St. Gallen.

„Schau auכי wie's regnet
 „Schau auכי wie's giekt,
 „Schau auכי wie's Wasser
 Vom Dach abi schiekt!“

Unter diesem nassen Motto schreibst Du am 7. Dein Juli-Briefchen und heute, am 19., wo ich Dir antworte, paßt das Wort wieder ausgezeichnet. Das ist des „Guten“ denn doch bald zu viel. Wäre nicht zwischen-hinein Deine schöne Karte gekommen von Deiner Separat-Kinderfestfahrt, so wäre ich für Dich recht traurig gestimmt worden, denn Dir muß man ja besonders sonnige Tage wünschen. — „S' ist wunderschön!“ sagst Du aus Herzensgrund. Und wer sollte Dir's nicht glauben, Du liebes Kind. Diese Separat-Kinderfestfahrt muß Dir ja alles erleben, was die gesunden Kinder das Jahr hindurch an Freuden genießen können. Das Wetter war aber auch auserlesen, warm, ohne brennende Sonne, umspielt von einem erfrischenden Ostwindchen. Wie wirßt Du da wieder um Dich geschaut und Dein junges Herz mit Wonne gefüllt haben. Das wird Dir wieder für lange Nahrung bieten im „Hotel Nestli.“ Du schreibst: „Ich habe im letzten Briefchen ganz vergessen, der lieben Dame von der Sie mir erzählten, für ihren lieben Gruß zu danken. Bitte, tun Sie das für mich und sagen Sie Ihr, ich lasse sie recht herzlich grüßen.“ — So, nun ist der Auftrag ausgerichtet, denn die liebe, an Deinem Ergehen so teilnehmende Dame liest die Kleine Zeitung für die „Junge Welt.“ Den zweiten Teil Deines lieben großen Briefes beantworte ich das nächste Mal. Ich bin heute sehr knapp an Zeit. Wie Du siehst, hast Du sämtliche Rätsel richtig aufgelöst. Grüsse mir die liebe Mama bestens und Du nimm meine herzlichen Grüsse.

Eugen J, Gümliigen. Ihr seid also Wandervögel erster Güte. Habt Ihr diese eben so schöne als interessante Tour selber zusammengestellt? Nach fünftätiger Fuhreise seid Ihr in Glarus angelangt. Ihr habt also den Grimsel-, Furka-, Oberalp- und Panixerpaß passiert und wollt nun über den Pragelpaß nach Luzern und über das Entlebuch und Emmental heimwandern. Das ist aller Ehren wert, und eine Freude

ist's, zu sehen, wie das Fußwandern wieder in Aufnahme kommt, bei der wackeren Jungmannschaft. So lernt man seine Heimat kennen in jeder Beziehung. Denn, wer sich der Mühe einer anstrengenden Wanderung unterzieht, der tut es mit offenen Augen und mit klarem Kopf, der schaut, beobachtet, vergleicht und zieht seine Schlüsse. Nun hat die liebe Schwester schöne und interessante Briefe zu erwarten von Euch. Sie wird sich freuen darüber. Und mich freut es sehr, daß Du auf dieser Reise meiner gedacht hast. Es ist so lieb, Andere, die nicht wandern können, am schönen Genuß teilnehmen zu lassen. Sei herzlich bedankt und begrüßt und grüße mir auch die lieben Geschwister alle.

Gertrud St, Basel. Nun bist Du also auf der schönen Käzlialp, aber ganz allein, weil die liebe Mama den erkrankten Papa pflegen muß. Das tut Dir recht leid, doch hast Du wohl Aussicht, daß die Lieben nachkommen werden. An langer Weile wirst Du aber nicht zu leiden haben, da der Eigentümer der Hütte zehn lustige Kinder hat, die dem jungen Gästlein kurzweil machen. Du hast Gelegenheit zu schönen Touren und sogar baden kannst Du, wenn auch das Bergwasser kühl ist. An Vorsicht wird es Dir ja nicht fehlen. Es hat in der Nähe Wald, Bäche zum Spielen und Felsen zum Klettern. Dann hast Du Zeichenmaterial mitgenommen und Du sammelst seltene und schöne Pflanzen zum Pressen. Es fehlt Dir also auch für allfällig nasse Tage nicht an Arbeitsgelegenheit. Ich wünsche Dir aber recht schönes Wetter, damit Du Dich in Luft, Sonne und Wasser reichlich baden kannst. Du hast sämtliche Rätsel richtig aufgelöst. Mit den besten Wünschen für die rasche Genesung Deines lieben Papa sende ich die besten Grüße.

Preis-Rechnenaufgabe.

Die Mutter geht mit Erik und Grete spazieren. Sie hat heimlich eine Anzahl Bonbons mitgenommen, welche sie nun im Grase verstreut. Die Kinder finden außer einem alle. Erik sagt nun zu Grete: „Wenn ich den einen noch fände, hätte ich dreimal so viel als du“. Grete sagt: „Wenn aber ich den einen fände, hättest du nur doppelt so viel als ich“. Nun hatte Erik zwei Drittel und Grete ein Viertel von dem, was die Mutter mitgenommen hatte. Wie viele Bonbons hatte Erik gefunden? Wie viele fand Grete? Wie viele hatte die Mutter mitgenommen? A. G. Sch.

Preis-Rätsel für die Kleinen.

Ich weiß ein bunt bemaltes Haus,
Ein Tier mit Hörnern schaut heraus,
Das nimmt bei jedem Schritt und Tritt
Sein Häuschen auf dem Rücken mit.
Doch rührst du an die Hörner sein,
Schlüpft es geschwind ins Haus hinein
Was für ein Häuslein mag das sein?

1. Preis-Rätsel.

Mit Auf — hab manches ich zu tun,
Mit Ab — laß ich den Geist nicht ruh'n,
Mit Vor — bin ich nachdenklich auch,
Mit Nach — lieb ich gewisser Brauch,
Mit Ein — bin meist ich guter Art,
Mit Aus — hätt' mancher was erspart,
Mit Um — bin ich des klugen Pflicht,
Mit Hin — hats leicht und schwer Gewicht,
Mit Rück — mach' ich gar manche froh,
Mit Au — heißt so es oder so,
Mit Ge — in Nähe, oft verliert's;
Und ohne was, mein Freund, preßiert's. H. G. Sch.

Preis-Rätsel.

(vierfüßig).

Im Himmelsraum erhebt sich mächtig
Das erste Paar;
Um seine Häupter kühn und prächtig,
Kreist stolz der Nar.
Das letzte (zwei Silben) liebt bescheidnerweise
Verborgenheit;
Ein Schmetterling umgaukelt's leise
Zur Frühlingszeit.
Im bunten, duftgeschwellten Kranze,
Den Flora flieht,
Erfreut des Menschen Herz das Ganze
Wie ein Gedicht. C. S.

Auflösung der Rätsel in Nr. 6.

Preis-Charade: Sonnenblumen.

Preis-Rätsel 1: Kreuz.

Preis-Rätsel 2: Maulwurf.

Preis-Rechnenaufgabe: Jeder der 3 Herren hat 10 Drangen gekauft
und jeder der 9 Damen eine verehrt. Ihm selber blieb auch 1.

Umstell-Rätsel: Nelke — Klee.

Preis-Rätsel für die Kleinen 1: Schneepflug.

Preis-Rätsel für die Kleinen 2: Kreis — Greis.



Blätter für den häuslichen Kreis

D' Springwurz.

(Zürcher Mundart).

's wachst neime es Würzli
Tüüf inne im Wald;
Das hät gar e b'junderi
Zaubrifchi G'walt.

Es Schloss ohni Schlüffel,
Wo niemer ufbringt:
Da wachst mit dem Würzli,
Dass gleitig uffspringt!

Doch wo wachst das Würzli?
J wellemer Kvier??

J will der 's verrate:
Es weiss'ts bloss es Tier!

Und das ischt de Schwarzspecht,
Dä g'heim Alchymischt! ¹⁾
Dä weiß, wo 's tuet wachse,
Wo 's z'fände-n-au ischt!

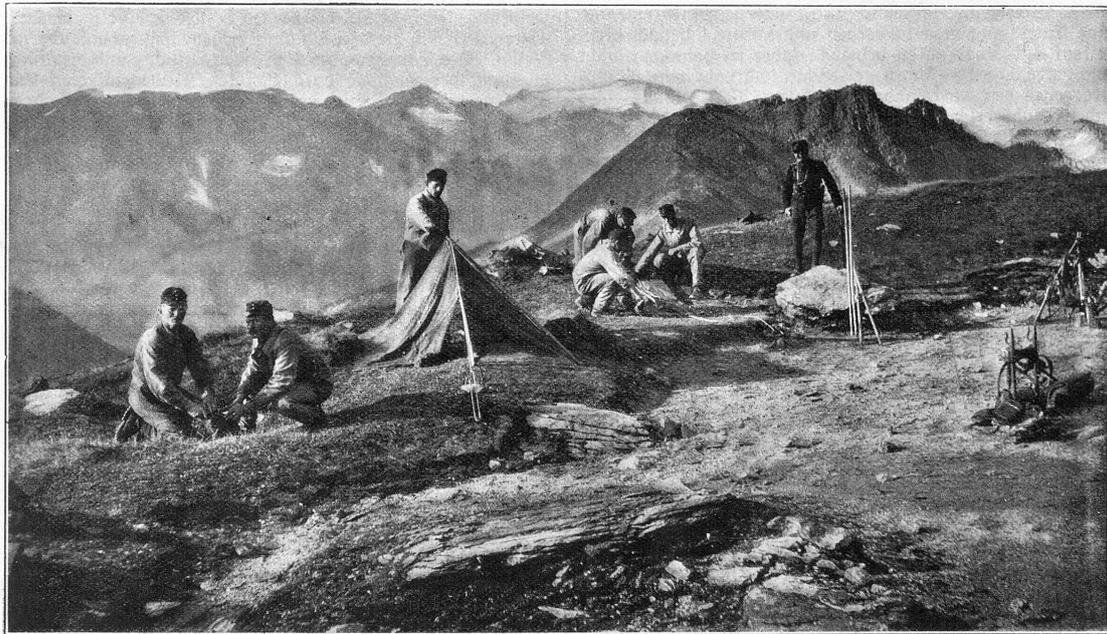
Wird im Wald vo de Buebe
Sy's Nächtloch vermachd:
Er hät 's mit dem Würzli
Na eisfter ²⁾ ufbracht! —

— O hett-i das Würzli,
Du herz-schafig's Chind!
J wett-der dy's Herzli
G'wüß ufmake g'schwind!

Du häsch 's ja verichlosse
Und wottsch-es so ha;
Und wottsch-mi nit g'höre,
Wänn-i pöpperle dra!

Otto Chalmann, Zürich.

¹⁾ Goldkünstler.
²⁾ Immer.



Zeltabbrechende Signal-Gruppe auf dem Blauberg gegen Pizzo Centrale, 2800 M. h. Im Hintergrunde Monte Berjodino, 3276 M. hoch.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

5

(Nachdruck verboten.)

Das war und ist nicht zu vermeiden. Tief Eingewurzelt, seit Jahrhunderten Bestehendes kann nicht auf einmal herausgerissen und geändert werden durch einen einzelnen Menschen. Auch in mir hat sich vor Zeiten alles dagegen gestäubt, aber ich habe das Nutzlose einer Bekämpfung bald eingesehen und habe gelernt, mit den Wölfen zu heulen. Alles andere wäre zwecklos gewesen, hätte nur mir selbst geschadet und würde nie zu einem guten Ziel geführt haben, so wenig wie du jetzt dahingelangen wirst. Du noch weniger sogar, als Fremder, als „Preuße“ noch dazu!

Fremder und Preuße! Da sitzt der Hase im Pfeffer. Immer wieder kommt es da hinaus. Ich habe es ja wohl da und dort durchstücken fühlen und sehen, aber nie so wie diesmal. In Ruhe und Güte habe ich den Leuten den Grund meiner Weigerung und ihrer törichten Anforderungen dargelegt und ihnen sogar direkt gesagt und erklärt, daß sie mit ihrem sträflichen Aberglauben ja der Religion geradezu ins Gesicht schlagen. Zum Schluß habe ich bei dieser guten Gelegenheit auch gleich eingefügt, was mir schon lange am Herzen lag, daß man den Brauch des Wetterläutens, der sich gerade in Obmarkt so oft als unheilvoll erwiesen habe, abschaffen solle. Der Blitz hat ja in kurzer Zeit dreimal hintereinander, jedesmal gerade dann in den Turm eingeschlagen, sodaß das letzte Mal nicht nur der Turm, sondern auch die Kirche total abbrannte, und die nächstliegenden Häuser in ernstester Gefahr waren.

Ganz verzweifelt rang der alte Mann die Hände.

Hilarius, Mensch, das hast du getan? Jetzt seien dir Gott und alle Heiligen gnädig, da gibts was schönes! Und wie haben sie es aufgenommen.

Da die Besprechung wegen des Schulhausbaues hätte sein sollen, waren alle „Häupter“ von Obmarkt anwesend. Der Gesichtsausdruck mancher hätte wohl zum Lachen reizen können. Einige schauten heuchlerisch und verschlagen zu mir, dem Seelsorger auf, dem man ja nicht widersprechen kann und darf, und man sah es den Mienen an, daß sie bloß Masken waren. Auf andern lag feste Entschlossenheit, stummer, starrer Widerstand, ein dritter Teil konnte seinen Unmut und seine Entrüstung nicht verbergen und scheute sich auch nicht, sie laut zum Ausdruck zu bringen. Aber ich habe mich nicht abschrecken lassen — durch gar nichts und habe eine Philippika gegen den Aberglauben losgelassen, die jedenfalls einer andern Zuhörerschaft würdig gewesen wäre.

Ohne Zweifel, ohne Zweifel!

Der Pfarrer vergaß den goldnen Wein in den Römern ganz und gar und preßte noch immer ganz unglücklich die Hände an die Schläfen.

Und der „Bauer von der Grub“?

Der war natürlich der allerempörteste. Seine Rufe waren ja gerade die hegenbesessenen, und die Wetterglocke der Obmarkter Kirche hat er gestiftet. Ich fürchte nur, Hochwürden, es werden Ihnen nun starke Mühen erwachsen durch diese Vorkommnisse. Keiner von diesen allen wird mich mehr als Seelsorger wünschen, verlassen Sie sich darauf. Einen elenden Preuß, einen sündhaften Freigeist und zuletzt einen schlechten Priester haben sie mich geheißt. Ich habe diese netten Bruchstücke beim Vorübergehen an der Stube des Bürgermeisters, wo die unerquickliche Verhandlung stattgefunden hatte, deutlich gehört. Nur der gute Doktor hat mir dann im Gasthaus, wo mich der Wirt und die Kellnerin schon ganz scheinbar ansahen — es war, als wäre das Vorgefallene durch die Hühner unter die Leute getragen worden —, ein über das andre mal mit hochrotem Gesicht die Hand gedrückt und mich einen ganzen Mann, die Leute aber, den hochblöblichen Bürgermeister eingeschlossen, ein schmukdummes verblödetes Pack genannt.

Das war der ereignisvolle Tag! Kein Wunder, wenn ich verstimmt nach Hause kam.

Kein nein, gewiß nicht, aber —

Der Pfarrer sprach nicht weiter. Er erhob sich aus seinem Lehnstuhl, sah auf die große Kastenuhr, dann ganz wehmütig auf die noch halbvolle Weinflasche und meinte:

Wollen jetzt zu Bette gehn, Hilarius, es ist spät geworden. Dieser nickte bloß. Die weihewolle Stimmung, die zu Anbruch des Abends geherrscht und in dem Pfarrer den Wunsch geweckt hatte, eine vertrauliche Mitteilung des jungen Priesters aus dessen Leben zu erhalten, und in diesem das eigne Verlangen erregt hatte, dem ausgesprochenen Wunsche nachzukommen, war vorüber. Die „Rechte“ unterblieb.

Fast wie ein Schuldgefühl wollte es Hilarius überkommen, als er dem Greis Gute Nacht wünschte. Nicht als ob er Reue verspürte und ein Unrecht im Betanen gefühlt hätte. Aber es fiel ihm schwer aufs Herz, dem hochverehrten Manne mit einer Tat wehe getan zu haben, die so offen im Widerspruch mit dessen Handlungsweise stand.

Das Licht in seiner Hand beleuchtete das junge Gesicht, das einen entschlossenen Ausdruck trug.

Komme, was da will, ich kann nicht anders!

* * *

Gespenschtig irrten die weißen Nebel über den Moorgrund; bisweilen verdichteten sie sich zu einer undurchdringlich scheinenden Wand, die sich dann plötzlich wieder emporhob und verschob, wie die Kulissen eines Theaters. In den mit schwarzem Wasser gefüllten Gräben gluckste und gurgelte es, große, weiße Blasen stiegen darin auf. In den niedrigen Föhren und krüppelhaften Weiden raschelte es, allerlei kleines Getier schien darin zu leben. In der Ferne schrieten Hirsche, und ein Käuzchen jammerte unermüdet durch den leisen Nachtwind, der die schlanken, hellstimmernden Birkenwipfel hin und her bog. Selten nur teilten sich die dunklen Wolken, sodaß ein falber Mondstreifen auf Augenblicke die Landschaft erhellte. Ein paar Hunde heulten auf; ein dritter fiel ein; dann lautes Fluchen, anhaltendes Winseln. Das leise Meckern einer in ihren Angeln eingerosteten Tür, vorsichtiges Schließen, dann absolute Stille. Aufs neue wollte ein Hund anslagen; aber als würde ihm die Schnauze zugehalten, so dumpf klang sein nicht ganz zu unterdrückendes Belien.

Von der Waldseite her kam ein Mann geschlichen, dem dicht ein anderer, mit etwas Großem beladen, auf den Fersen folgte. Am Haus der Engelmacherin blieben sie laufend stehen, bis ein lauter Eulenruf scharf die Stille der Nacht durchdrang. Wieder knarrte leise die Tür, gleich darauf glomm hinter den mit Papier und Schweinsblase verklebten zerprungenen Scheiben ein mattes Licht auf. Nur murmelnd unterhielten sich die drei Männer in dem kleinen unsauberen Raum. Der Schwaden des blackenden Dellsichts und die Ausdünstung der feuchten, durchschwitzten Kleider mischten sich ersticken dmit dem Qualm des schlechten Tabaks, den alle drei aus kurzen Pfeifen rauchten. Vor jedem stand irgend ein kleines Gefäß mit Schnaps, das sie fleißig aus einer großen Flasche neu auffüllten. Unter den einen abgebrochenen Tischfuß hatte man eine Anzahl Ziegelsteine gelegt; die fast bis in die Mitte geborstne Tischplatte war mit Lehm ausgefrichen.

Ein hagerer, langer Mensch mit kleinen, dunkeln unruhig flackernden Augen zog ein schmieriges abgegriffenes Kartenspiel aus dem aus der Brust offenen Hemd und warf es auf den Tisch. Im Nu war das Spiel im Gang, bald darauf auch schon der Streit. Das Schreien und Fluchen der zwei Kämpfenden, die sich zu einem Knäuel geballt am Boden wälzten, war eine ganze Strecke weit ins Moorland hinein zu hören. Der dritte der Männer, der, erst vollkommen gleichmütig, seine Karten auf den Tisch geworfen und sich dann an eines der kleinen Fenster gestellt hatte, zuckte plötzlich zusammen.

Maul halten — stad sein — Himmelfreuzdonnerwetter!

Seine Augen bohrten sich fast in die Finsternis dort draußen, agestrengt lauschte er. Dann ein ganz leiser Pfiff durch die Zähne. Sofort erlosch das kleine Licht, man hörte ein Rascheln und das Geräusch eines am Boden hingezogenen Gegenstandes, dann war lautlose Stille. Wie ausgestorben lag das Haus der Engelmacherin nun da, dessen windschiefer Dachstuhl die Fledermäuse umschwirrten, und von dem kurz hintereinander zwei morsche Schindeln mit leisem Aufklatschen in die moorige Röhre vor der Haustür fielen.

An den nun hell vom Mondlicht beschienenen Holzbaracken, worin sauber geschichtet die Torfstücke lagerten, ging vorsichtig, um in keine der Gruben zu fallen, ein harmloser Handwerksbursch, der sich der Gegend unkundig wohl im

Wege geirrt hatte, und nahm den Knotenstock fester in die Hand. Dank dem jetzt klaren Mondschein hatte er rasch die Landstraße, die nach Obmarkt führt, erreicht und fühlte sich nun geborgen. Aus einem Büschel Heidekraut, das geschickt ein kunstvoll gegrabenes, mit einem Brett bedecktes Loch im Erdboden verbarg, erhob sich vorsichtig ein Kopf, dessen Faltenaugen den Weg des Wanderburschen verfolgten. Dann hob sich eins der wurmstichigen Bodenbretter des Häuschens, und die Männer tauchten wieder empor. Das kleine Lämpchen warf aufs neue seinen matten Schein. Eine Weile standen die drei noch in einer abwartenden Stellung bei einander und horchten. Der vorhergegangene Streit schien vollkommen vergessen zu sein, obwohl dem Langen von Zeit zu Zeit ein Blutstropfen aus einer kleinen Hautwunde aufs Hemd fiel.

Nix wars. A Handwerksbursch hat sich im Weg g'irrt g'habt. Roan Spur net von die Schandarm!

Die verfluchten Lumpentierl, die damischen!

Schon a Wunder, wenns uns do no dawischen! G'schrien habts eh mit eure Dummheiten dader, daß mas schier bis zum Pfarrhaus von Stading hören hätt können!

Wanns nur sein Schlaf gehörig g'stört hätt, dem zwidrigen Pfaff! Aber i will schon a Suppen einbroden, an der er fauen soll für a Weil!

Geh weiter, Anderl, was kunnst denn dem Kooperator viel macha. Mir ham a ebbas Wichtigeres zum Planen und zum B'sprechen.

Werd net fehlen! Aber dessentwegen trag i do mein Privatfach aus mit dem laufigen Kirchenrad. Um Haus und Hof hat er mi bracht, um meine G'schwister, und in d' Welt hat er mi außigstoßen!

Die andern lachten; die persönlichen Angelegenheiten des Kameraden kümmerten sie wenig. Der Lange stand auf und machte sich am Herd daran, einen feisten Rehbock auszuweiden.

Anderl, heb mir da a wengerl.

Widerwillig half dieser mit einer Gewandtheit, die große Übung verriet. Leise unterhielten sie sich dann, indem sie dabei immer eifriger wurden und von Zeit zu Zeit halblaute Flüche ausstießen. Ueber einen ganz bestimmten Plan konnten sie sich nicht vollkommen einigen. Während der Lange und der andre Bursche die landesübliche Tracht mit kurzen Lederhosen und Wadenstrümpfen trugen, aus denen die wie braun geheizten muskulösen Beine nackt hervorschauten, war Anderl städtisch, mit den Resten schäbig eleganter Kleidung angetan. Die bloßen Füße steckten in ausgetretenen, spitzig geformten Schuhen, die farrierte weite Hose, schmutzig und zerlumpt, hatte modernen Schnitt. Das ehemals weiße Hemd, dessen erweichte Brust ausgeriffene Knopflöcher hatte, war aus gutem Stoff. Das dunkle, in der Mitte gescheitelte, stark eingefetete Haar hatte er an den Ohren schneckenartig zurecht gebürstet. Ein neuer brauner Filzhut mit Seidenfutter saß im Nacken.

Von der stark schweißenden Schußwunde des Bocks war Blut auf Anderls Hose getropfelt, das er sich bemühte, wegzuputzen.

Wann's nur dein feines Gwand net z' Grund richt!

Ja ja, noblicht is er worn, da Anderl, in da Stadt!

Von mir aus redts halt zua. 'S mag halt net a jeda sein Lebtag so a Bauernpfeleg bleibn.

Was — was meinst damit?

Der Lange fiel dem Gefränkten in den schon erhobenen Arm.

Da werd jeh net schon wieder grauft. Für dös san mir net zsamkemma heut nacht. Gredt werd jeh, abgsprochen muas no alls wern.

Anderl biß sich auf seinen hübschen, gut gepflegten Schnurrbart und schielte tüdtsch von unten herauf auf die Kameraden.

I mach bei nigen mit, wenn ihr mer net helfst in meiner Sach. Als ob dös euer Schaden wär! Werds nacha schon sehen, da springt as raus dabei. Mit die Kameraden in der Stadt hab i mi verkeindt, zwegen einer Dummheit im Grund — aber die Raß zahlt mir eben nigen mehr aus, und mer muas do a leb'n!

Er wußte genau, daß die beiden andern in ihrer plumphen Kraft ohne ihn fast machtlos waren.

Soll ja g'sehn, Anderl, gwiß, auf Ehre und Seligkeit!

Dein Ehr! rief Anderl auflachen. Und dein Seligkeit dazu! Auf alle zwoa pfeiß i dir!

Die andern lachten.

No ja — dann ruck halt raus! warf jetzt der dritte in das Gespräch; mir wern net zweit auseinander sein.

Die lichten Streifen erschienen schon am östlichen Himmel, der sich langsam mit einer leisen Röte bedeckte. Klar stand der fahlgelbe Mond am Himmel, der erst allmählich versank.

Nach drei verschiedenen Seiten hin verschwanden die Burschen im Moor.

Burgel, was hast? fragte Christine.

Mit dem Mäd'l muß was los sein, meinte der Pfarrer. Hilarius fragte und sagte gar nichts, obwohl er zuerst das veränderte Wesen des Kindes wahrgenommen hatte. Er beobachtete nur, konnte aber aus allem, was auch ihm auffiel, nicht klug werden. Seit dem Abend, wo die Burgel so spät erst vom Beerenfuchen heimgekehrt war, war wirklich etwas Fremdes über sie gekommen. Sie verrichtete zwar ihre Arbeiten wie sonst, gewissenhaft und fleißig, und vergaß auch keine der kleinen Aufmerksamkeiten, die sie dem Pfarrherrn und Hilarius zu erweisen gewohnt war. Im Gegenteil! dem Kooperator gegenüber war sie fast von doppelter Sorgfalt und Gefälligkeit. Wenn irgend möglich, waren seine Wünsche schon erfüllt, bevor er sie nur ausgesprochen hatte. Hatte der junge Priester aber einen weitem Gang über Land zu machen, von dem er erst bei Dunkelheit zurückkehren konnte, ergriff sie jedesmal eine furchtbare Unruhe, und diese verließ sie erst, wenn sie ihn wieder willkommen heißen, oder wenn sie in ihrem Kämmerchen aufrecht im Bett sitzend das Gartenpfortchen hatten klirren hören u. die wohlbekanntesten Tritte auf der Treppe erlauscht hatte. Zufällig machte es sich, daß Hilarius fast den ganzen Herbst kaum einige male spät nach Hause kam und meist im linksseitigen Teil der Gemeinde, über Neumassing hinaus, zu tun hatte. Eines Tages aber hieß es, der Großbauer in Treiß, eine Stunde hinter Obmarkt, liege im Sterben und verlange die Sacramente. Burgel hatte die Botenschaft gehört und war leichenblau geworden. Sie blieb wie angewurzelt unter der Tür stehen, durch die der Kooperator eben gehen wollte, und drehte den Schurzzipfel aufgeregt zwischen den Fingern.

Ja, Burgel, was ist dir denn nur?

Sie schien mit einem Entschluß zu ringen. Ihre eiskalte Hand faßte unwillkürlich den Arm des Priesters.

Net gehn, Herr Kooperator — i bitt Ihna um aller Heiligen willen — net gehn!

Erstaunt sah er sie an.

Ja aber warum denn nicht?

'S is ja a so weit — so weit — spät Nacht werds, bis 's zruckkemma können!

Nun und dann? Bin ich nicht schon so und so oft sogar nach Mitternacht noch unterwegs gewesen? Sei doch nicht kindisch, Burgel!

Er wollte an ihr vorbei. Im letzten Augenblick aber dämmerte ihm plötzlich das Verständnis, und die Türklinke in der Hand, machte er eine halbe Wendung. Da warf sich das Mädchen ihm zu Füßen.

Net gehn, schrie sie auf, oder doch net allein, nehmt mich mit und den Sultan — helf Gott, es derf je net sein!

Ihre Arme umklammerten die Kniee von Hilarius; das sonst so ruhige und bescheidene Kind war wie von Sinnen.

Dein Bruder — —?

Auffschluchzend nickte sie mit dem Kopf und vergrub ihr Gesicht, das schmaler und bleicher geworden war, in die Scutane des Priesters.

Komm, Burgel, steh auf! Du gehst jetzt ganz vernünftig mit mir auf mein Zimmer und erzählst mir alles, was du weißt, und was dir schon lange auf Seele und Herzen liegt. Der Kronenwirt fährt später gegen Obmarkt zu, der fann mich bis zum Kreuzweg von Treiß mitnehmen. Da habe ich noch Zeit.

Die schlanke, weiße Hand strich beschwichtigend über den blonden Scheitel, und die sanfte Stimme wirkte wie das Del auf erregte Meereswogen.

Als Hilarius den Einspänner des Kronenwirts bestieg, war er sehr ernst. Unwillkürlich fühlte er nach seiner Brusttasche, worin er nach vielen Jahren zum erstenmale wieder

seinen Revolver geborgen hatte. Dennoch nickte er lächelnd und tröstend der Burgel zu, die ihm sorgenvoll zwischen den Kaktuspflanzen am Fenster durch nachlah. Sultan sprang laut bellend lustig neben dem Wagen her.

Wie eine große Erleichterung aber empfand das Mädchen, daß es endlich das Schwere los war. Wochenlang hatte sie gerungen und gekämpft, ob sie auch sagen sollte, was ihr begegnet war, und sie konnte sich nicht entschließen, bis die Gefahr, in der nach ihrer Ansicht Hilarius schwebte, zu einer sichern und ernstesten geworden war. Den Bruder anzeigen, den eignen Bruder! Aber jetzt mußte es sein! Burgel überließ es wie ein Schauer, wenn sie an den verwilderten, herabgekommenen Menschen, der ihr in den Wald nachgegangen war, dachte. Sie fürchtete sich so vor ihm, daß ihr die Zähne zusammenschlugen. Jetzt fühlte sie klar und tief: was ist ihr der gegen ihn — ihn, den sie verehrte und liebte wie nichts auf der Welt. In dem Augenblick, wo ihr die Gefahr sicher geworden war, wußte sie: und gelte es auch das Leben Anderls, Hilarius mußte vor ihm bewahrt, vielleicht gerettet werden.

Sie hatte dem Priester nicht alles erzählt, was der Bruder gelagt hatte. Nur gewarnt hatte sie ihn vor ihm und beschrieben, wie maßlos zornig er auf ihn sei, den er beschuldige, ihm sein ganzes Leben verdorben zu haben. Anderl hätte gedroht sie niederzuschlagen, weil sie ihm hätte klar machen wollen, daß Hilarius edel und gut behandelt und nur auch sein Bestes gewollt habe.



Die 4. Waffe! Italienische Flug-Artillerie wirft Bomben auf arabische Truppen.

(Dieses Bild ist ausgestellt im Kriegs- und Friedensmuseum Luzern.)

laden kaufen; er wüßte so was in Treiß zu kriegen. Burgel werde gewiß nicht vergessen, daß sie seine Schwester sei und ihn mit ihrem kleinen Erbteil, das er ihr sicher stellen wolle, dazu verheifen.

(Fortsetzung auf Seite 222.)



Unjere neuen Maschinengewehre in Tätigkeit. 600 Schüsse in einer Minute.



Die feierliche Weihe der Glocken vor dem Hauptportale der neuen St. Pauls-Kirche in Luzern.



Zum Ossi Schweiz. Radlerfest Zürich-Niederurnen. Start von Zürich. Von 125 gemeldeten Fahrern starteten 117, darunter von den besten Fahrern der Schweiz.

Obwohl Burgels warmes fünfzehnjähriges Herz sonst wachweich und gleich bereit war, zu helfen — diesmal blieb es ganz ungerührt. Tugend etwas in dem Gesicht des Bruders, das so verwüstet war und von seinem wilden Leben zeugte, stieß sie ab und ließ sie sofort alles als Heuchelei erkennen. Sehr rasch mütete sich das in ihren Mienen wieder spiegelt haben. Noch ehe sie eine andere Antwort gegeben hatte als das beständige Schütteln ihres blonden Kopfes, fuhr Anderl in die Höhe.

Dann soll di da Teufel holen!

Des Burschen Gesicht, nun aller Maste bar, verzerrte sich vor Wut; wie mit eisernen Klammern umfaßte er die Handgelenke der Schwester.

Du, du — wirst schon merken! Zercht kommt er dran, daß kein Fegen von ihm mehr bleibt, dann du selba — du geistliche Herrndirn!

Mit fagenartiger Geschmeidigkeit hatte sich Burgel gebückt und Anderl in die Hand gebissen, sodaß ihre weißen, festen Zahnreihen blutige Spuren darin zurückließen. Mit einem Fluch ließ er das Mädchen fahren, über das ein lächelndes Entsetzen gekommen war. Es machte nicht einmal einen Fluchversuch und blieb wie angewurzelt stehn. Das furchtbare, häßlich anklagende Wort hatte sie getroffen wie ein Blitzstrahl.

Dem Anderl aber mußte die nackte Not bis zum Halse gestiegen sein. Er er fand nun wieder eine ganze neue Tonart. Sich ins Moos werfend, schlug er wimmernd um sich, vergoß sogar einige wirkliche Tränen und klagte sich so reuevoll an, als hätte er nichts Geringeres im Sinn, als sofort in ein Kloster zu gehn. Eine Weile trieb er es so. Als er dann von der Seite her nach der Schwester schielte, die keinen Laut von sich gab, stand diese immer noch an demselben Fleck und starrte zu Boden.

Durch das rötliche Geflecht der Buchentronen stahl sich die Herbstsonne und beschien ihr verwirrtes Haar, das verwachsene Nieder über der Brust geplagt und verschoben. Mit abermals ganz verändertem Gesicht betrachtete Anderl aufmerksam, wie abschätzend, das bleiche, liebliche Antlitz, das in Schmerz und Angst viel älter aussah, und den jungen, blühenden Leib. Dann stand er auf, trat zu ihr, die zusammenzuckte, und wollte der sich wie vor der Berührung mit etwas Eckelhaftem sträubenden dem Arm um die Schulter legen. Mit blinzelndem Blick glitten seine Augen nochmals über das Mädchen.

Schau, Burgel — sei net gar a so hard auf mi und so ungericht, sagte er. Und schaug — endlich bin i do femma zwegen deiner. I hab mir denkt, wennst dus net anderscht willst, so wia i dir vorhin alles gsagt hab, dann — gehst du mit mir! Jawohl, schaug mi nur an. Wann i a jeh arm bin — anscheinend —, so bald i ernstli will, glei hab i wieda Geld, drinnat in da Stadt. Du könntest herrlich und in Freuden leben, wohnen wia Prinzessin und dös prächtigste Gewand ham. Du bist ja viel schön fürs Land und die Bauern und dene Pfaffe da. I kenn a feina Herrn — a Baron is er, dem hab i schon erzählt von dir, und wann d' magst, kannst jede Stund — — —

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel saufte ihm die kräftige Faust Burgels auf die Stirn. Er schrie auf wie ein Tier, Feuerräder glühten plötzlich vor seinen Augen, und der Schmerz machte ihn taumeln. Als er wieder einigermaßen sehen konnte, war Burgel verschwunden.

Während das Mädchen in den frühen Abend hineinsauft, bebend und angsterfüllt, konnte sie an nichts anderes denken, als an dieses Vorkommnis, das sie mit einemale um die kaum errungene Ruhe ihres Daseins gebracht hatte. Auf eine noch rasch gemachte Andeutung des Kooperators hin fragten weder Pfarrer noch Christine sie weiter und taten, als bemerkten sie ihre Unruhe gar nicht. Aber sorgenvoll lauften der Greis in seinem Zimmer oben, sodaß er kaum jemals eines der Blätter seines Buches wandte, und wenn es geschehen war, nicht wußte, was er gelesen hatte. Christine aber ließ das Blättchen stehn, weil sie sich fest einbildete, in der Ferne einen Hilferuf gehört zu haben, und versengete beinahe ein fast neues Chorhemd mit breiter Klöppelspitze.

Aber noch hatte sich nicht völlige Dunkelheit herabgesengt, da tönten durch den früh einfallenden Nebel das freudige Belen Sultans und laute aufmunternde Zurufe der wohlbekann-

ten Stimme. Es klang fast, als reize Hilarius das Tier absichtlich, möglichst laut zu sein, um den gewiß in Sorge Harrenden schon von weitem die gute Heimkehr anzuzeigen. Drei treue Herzen schlugen leichter und froher, und niemals war der junge Priester so freudig empfangen worden.

VIII.

Der Spätherbst war gekommen mit rauhen, wilden Stürmen, die eiskalt dahinbrausten über die öden Stoppefelder, den Bäumen die letzten Blätter raubten und Föhren wie Fichten eine immer schwärzere Farbe gaben. Das rote Weinlaub war verschwunden und bedeckte jetzt die Wege vor dem Hause, sodaß man es fortschaffen mußte. Die Rosenstöcke waren schon mit ihren Schutzmänteln aus Stroh umhüllt, wie auch die Spalierobstbäume an der Mauer. Noch einzelne schöne, wärmere Tage kamen, doppelt genufreich, weil so kurz; dann umspann Hilarius zum zweitenmale den Gebirgswinter, und zuweilen wollte es ihn fast dünken, als wäre er nie wo anders gewesen, und als versänke sein vorhergegangenes Leben immer nebelhafter in das Nichts der Ewigkeit. Friedlich, geräuschlos und milde ließ sich die harte Jahreszeit an. Einige Sorgen, die Hilarius recht gedrückt hatten, war er nun los. Anderl war, nachdem wegen eines mit raffinierter Schlaueit ausgeführten Einbruchs in einem Einödhof die Landgendarmarie in unausgesetzte Bewegung gekommen war, wieder ganz und gar aus der Gegend verschwunden. Der Lattenhofer aber, dessen Frau in vollkommen unerwarteter und rätselhafter Weise wieder etwas gesunder geworden war, hatte sich durch Hilarius, dem er mehr und mehr Zutrauen schenkte, den von der Bauhaußkommission beanstandeten baufälligen Teil eines Hauses zu restaurieren, und lebte nun, weit ruhiger geworden, fleißig arbeitend dahin. Ein ebenso schönes Kreuzifix wie das, das im Frühling dem Agenten so in die Augen gestochen hatte und das schon wieder für Ostern bestellt war, lehnte fast fertig in der Ecke. Nebenbei aber entstanden unter diesen geschickten Künstlerhänden allerlei reizende Menschen- und Tierfiguren, die er zu den schönsten Weihnachtsstücken verwandte. Ueber ein Jesuskind und den merkwürdigen fast humoristisch in seiner Echtheit wirkenden Kopf des einen der heiligen Dreikönige konnte sich Hilarius gar nicht beruhigen. Der Pfarrer, Burgel, Christine — alle mußten hin, die provisorisch zusammengestellte Krippe zu bewundern, ob ihn auch zehnmal der Sepp dabei mürrisch den Rücken wandte. Die Summen, die er dann für diese Arbeiten erhielt, deckten nicht nur die Auslagen für das Haus, die an sich nicht groß waren, sondern es blieb auch noch ein beträchtlicher Teil übrig. Trotz allem und allem aber wirkte der Haß, den Sepp gegen den Priesterrod so tief und unaussilgbar in sich getragen hatte, so sehr nach, daß er kein volles Vertrauen zu Hilarius fassen konnte. Ein paarmal, wenn zufällig der junge Seelforger, der seine Gesinnung kannte und ihn nur selten, und nur wenn er ihm bei seinen Arbeiten nützen konnte, aufsuchte, sah das Gesicht des alten Mannes besonders sorgenvoll und vergrämt aus. Man konnte merken, daß ein tiefer, geheimer Schmerz an ihm nagte. Eines Tages, als dies wieder der Fall war, und Hilarius dem Arbeitenden eben einen wichtigen Rat gegeben hatte, legte er dem Sepp wie auffordernd die Hand auf die Schulter und sah ihm fest in die Augen.

Nun, Lattenhofer, habt Ihr nichts auf dem Herzen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Karte.

Aus dem Englischen von Frau S. Bohrmann.

(Nachdruck verboten.)

„Es war wirklich nur ein Mißgriff, aber ganz gewiß — ich nahm die nächstliegende in der Meinung, es sei die mir ausgeteilte Karte —“

Die von dunklen Ringen umgebenen tiefstehenden Augen in dem hageren vergränten Gesichte Wheelers richteten sich in hilflosem Schrecken auf die von Wut und Trunkenheit verzerrten Züge Dan Mulligans.

„Mißgriff? Zum Teufel damit!“ knurrte dieser roh.

„Nicht angesehen, he? Ich sags noch einmal — die Karte hatt' ich abgelegt — und Ihr habts gewußt!“ Die plumpen Finger raffen die Karte auf und warfen sie wieder auf den Tisch. „Glaubt Ihr, wenn Ihr ein Fremder seid, dürft ihr hier beim Spiel betrügen? Meint Ihr, ich wäre blind? Euch soll wohl ein bißchen Licht in den Schädel schießen, Ihr — ein Strom von Flüchen und Verwünschungen floß über die Lippen des Rasenden.

Zwei rote Flecken glühten auf Wheelers Wangen, verschwanden aber rasch wieder, eine tödliche Blässe zurücklassend. Wie durch einen dunklen Schleier sah er die drohenden Miene der ihn umgebenden Männer, sah das brutale Bulldogengesicht Dans, des grausamsten, zu jedem Verbrechen stets bereiten Kaufboldes, dessen riesige Gestalt vor Zorn bedte, dessen kleine rotberänderte Augen ihn tödlich anblitzten.

Mit einem halb erstarrten Ausruf erhob sich Wheeler mühsam von seinem Plaze, während die Rechte tastend nach der Hüfte griff — ein Blick — ein scharfer Knall — rauhe Ruße — ein schwerer Fall und darach Stille.

Allmählig verzog sich der Pulverdampf; auf dem Boden lag Wheeler regungslos, sein Hemd zeigte einen dunklen, immer größer werdenden Flecken. Dan schob seinen Revolver wieder in die Tasche und ging nach der andern Seite des Tisches. „Hund!“ zischte er, indem er verächtlich mit dem Fuße nach dem stülen Manne stieß. —

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und ein kräftiger, grauhaariger Mann stürzte herein.

„Was geht hier vor?“ frug er streng. „Ich hörte einen Schuß fallen. Nun mirds bald. Rottkopf rede mal!“ Und er wandte sich an den Schweden, der unter der Bar stand.

Rottkopf wies stumm nach dem Boden; die Sache war ihm sehr einerlei. Nach den ungeschriebenen Gesetzen des Minenlagers war Recht geschehen — einem Falschspieler gebührt die todringende Kugel; der Mann, der die Strafe vollzogen, hatte seine Pflicht getan. Ueberhaupt in Lucke Strike war jeder sein eigener Befehlgeber und fügte sich keinem andern. —

Daß dagegen die Autorität des großen Mannes, dessen scharfe, graue Augen die Anwesenden überblickten, von allen Goldgräbern ohne weiteres anerkannt und gebildet wurde, war, in Anbetracht des Charakters der Goldgräber, überraschend. Es ging ein eigener Zauber von dem ernststen Manne aus, der alle, die mit ihm in Berührung kamen, bezwang. Kein Mensch kannte seinen Namen, noch seine Herkunft, keiner wagte auch danach zu fragen. In seinem Berufe als Arzt war er so tüchtig, daß seine Patienten meilenweit in der Kunde zu finden waren.

Der Arzt ging an den still daliegenden Körper, und auf den Fußboden knieend, untersuchte er Wheeler ganz genau. Dann erhob er sich und ließ die Blicke über die Männer gehen. „Wer hats getan?“ frug er ruhig, aber bestimmt.

„Ich“ und Dan richtete sich stolz auf. „Doch geben Sie sich gar keine Mühe, zu predigen. Ich hab' den Kerl dabei erwischt, wie er aus den abgeworfnen Karten 'ne Aß herausfischte und wie ich's ihm vorhielt, griff er nach seinem Schießesisen und da hab ich ihm eins aufgebrannt. Das ist Alles!“

„Doch nicht!“ des Arztes Stimme war ruhig wie zuvor — „er hatte gar keine Waffe!“

„Zum Henker! er hat danach gegriffen, das haben wir doch alle gesehen!“

Der Doktor beugte sich zu dem Toten, griff in die Tasche, der er eine Arzneiflasche und ein zusammengelegtes Papier entnahm, weiteres enthielt sie nicht.

„Ich selbst gab ihm die Arznei gestern Abend — er hat kaum die Hälfte davon eingenommen, und dann warnte ich ihn vor jeder Aufregung. Dan — ich habe Dir immer gesagt, Du bist mit Deinem Schießesisen zu unvorsichtig.“

„Aber er wollte doch betrügen — er hatte doch schon die gestohlene Karte in der Hand.“ rief Dan zornig. „Glauben Sie denn —?“

„Wheeler sagte doch, er habe nicht aufgesehen, als du die Karten ausstelltest.“ — warf einer der Mitspieler ein. „Vielleicht hat er wirklich nicht gewußt, daß er die verkehrte aufgehoben.“

Dan warf dem Sprecher einen gehässigen Blick zu, worauf dieser sich eiligst hinter zwei andere Männer zurückzog.

„Biel ist nicht an ihm gewesen.“ fuhr Dan fort, „gut, daß er fort ist. Hat ja doch nur herumgeschwankt, wie 'ne krankes Kalb — zu was hatt' er noch leben sollen? Hätt' ja doch niemand genügt!“

„Doch, er war jemanden sogar sehr nützlich.“ sagte der Arzt und hob das Papier, welches er aus Wheelers Tasche genommen, in die Höhe. Es war ein Brief, viele Tränenpuren hatten einzelne Worte halbverwischt, die Handschrift zitternd. „Hört!“ und die tiefe Stimme des Arztes drang bis an die fernste Ecke des Zimmers, als er las:

„Mein guter Junge. — Ich habe Deinen letzten Brief erhalten und mich schrecklich gefreut, daß es Dir so gut geht und Du mir Geld schicken willst. Wir werden es, leider Gottes brauchen, denn gestern ist Dein Bruder Hans unter einen fallenden Baum geraten. Der Doktor sagt, es dauert wenigstens ein halbes Jahr, bis er wieder arbeiten kann. Ich will Dir nicht zur Last fallen, aber wenn nun doch Deine kleine Mine so gut anlätzt, dann lasse uns ein bißchen was zukommen, nur bis Hans wieder arbeiten kann. Ich bin so glücklich, seit ich Dich wieder gesund und kräftig weiß — Du hast einen guten Arzt gehabt, denn Du warst recht krank, als Du uns, letzten Monat sinds drei Jahre — verlassen hast. Gib gut auf Dich acht. Gott segne Dich mein Sohn und schreibe doch bald wieder deiner alten treuen Mutter.“

„Der Kerl hat ja gar keine Mine!“ rief Rottkopf.

„Nein.“ sagte der Arzt leise, „nein, er hat gar keine, er hatte überhaupt nichts, denn vorgestern wurde er aus seiner Stelle entlassen, weil er dreimal in einem Vormittag ohnmächtig geworden. Er hätte kaum acht Tage länger leben können, aber inzwischen hätte er wenigstens seiner alten Mutter noch einmal geschrieben. Er hat sich gar nicht geschont, nur immer gearbeitet und geschuftet, um der alten Mutter zu helfen. Er hatte nur noch zehn Dollar in der Tasche, als er gestern Abend zu mir kam, und er zermarterte sich den Kopf, woher er noch mehr bekommen könnte — vielleicht hoffte er, es im Spiel zu gewinnen, darum kam er hier herein. Er hatte nämlich seinen Leuten geschrieben, er sei gesund, damit seine Mutter sich nicht um ihn grämen solle. Ich konnte nichts mehr für ihn tun — er hatte ein schweres Herzleiden — und ich mußte ihm die Wahrheit sagen, er bestand darauf. Armer Kerl, armer Kerl!“ Des Arztes Stimme war merkwürdig heiser geworden zum Schlusse und er wandte seinen Zuhörern auf einen Augenblick den Rücken, dann aber sprach er scharf und laut:

„Jetzt macht, daß Ihr alle fortkommt, ich habe hier noch allerlei mit dem Rottkopf zu tun, wobei ich keinen brauchen kann; Ihr habt gerade genug Dummheiten heute Abend angestellt.“

Dan trat unruhig von einem Fuß auf den andern: „Doc, was wird nun aus der alten Frau?“ frug er leise.

„Ich weiß es nicht.“ sagte der Doktor und sah den Kaufbold durchdringend an; „was kümmerst du dich darum?“

„Zum Teufel, Doc.“ brach Dan zornig los. „Hören Sie — ich — ja —“ er schwieg verlegen, griff dann mit beiden Händen in seine Taschen und zog sie wieder mit blitzenden Goldstücken heraus.

„Wollt Ihr Kerle die alte Frau notleiden lassen?“ herrschte er die Umstehenden an und trat an den Tisch, hieß den Bankhalter sämtliche farbige „Chips“ sammeln und in Geld umwechseln und warf dann sein Geld auf den Tisch zu den andern. „So, Jungens.“ befahl er, „jetzt 'mal ausgepaßt; Ihr verlumpt doch Euer Geld, da könnt Ihr es ebenso gut verachten — morgen findet Ihr ja wieder Gold!“

Schweigend trat einer nach dem andern heran und legte sein Scherflein auf den Tisch, keiner blieb zurück, zuletzt legte der Rottkopf noch eine Rolle Banknoten auf den Haufen. Dan setzte das ganze in Wheelers Hut und wandte sich dann zu dem Arzte, der ruhig das Treiben beobachtet hatte.

„Schicken Sie es der alten Mutter.“ sagte er leise. „Schreiben Sie ihr, er sei verunglückt — meinewegen in der Mine — aber nicht, wie es wirklich war. Bringen Sie es Ihr auf Umwegen bei — Sie können ja — besser als wir alle.“

Dann fielen seine Augen auf den Toten. „Ich — ich — glaub fast, diesmal hab ich mich geirrt —“ murmelte er, „er war doch ein anständiger Kerl!“ und mit der Hand über die Augen fahrend, stolperte er aus dem Zimmer und verschwand in der dunklen Nacht.

Es kann die Ehre dieser Welt ...

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was dich in Wahrheit hebt und hält
Muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht
An echten Stolzes Stütze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht
Ist all dir wenig nütze.

Das flüchtige Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eiteln gönnen;
Das aber sei dein Heiligum:
Vor dir bestehen können. Friedrich Rückert.

Neue Wunder der Chirurgie

Dr. Alexis Carrel, der kühne Chirurg des Rockefeller-Institutes in Newyork, hat seine jüngste Errungenschaft auf dem Gebiete der Chirurgie weiter ausgebaut. Vor einiger Zeit erregte er durch seine Mitteilung, es sei ihm gelungen, lebende Gewebe außerhalb des Körpers zu züchten, unglaubliches Staunen. Als er aber in Berlin in einem Vortrage die Einzelheiten seines Verfahrens auseinandersetzte, mußte man ihm Glauben schenken. Dies Verfahren hat er nun, wie er jüngst in einem Vortrage der American Medical Association auseinandersetzte, so vervollkommen, daß man in den Vereinigten Staaten für eine Überpflanzung jederzeit das nötige Organ beschaffen kann. So wurde er selbst jüngst von Chicago her aufgefordert, einen bestimmten Knorpel für eine Knieoperation zu liefern. Diesen gewünschten Knorpel hatte er lebend in einer Nährflüssigkeit; er verpackte ihn daher in einen Kühlapparat, schickte ihn mit dem Schnellzuge nach Chicago, und alsbald konnte die Überpflanzung dort vorgenommen werden, während früher die Ärzte darauf angewiesen waren, Körperteile, die überpflanzt werden sollten, einem anderen lebenden Menschen oder einem Tiere herauszuschneiden. Carrel will es jetzt so weit gebracht haben, daß Gewebe außerhalb des Körpers volle neun Monate selbständig weiterleben und wachsen. Bei einem Versuche mit einem Stücke eines Hühnerherzens hat er eine Lebensdauer von 104 Tagen erreicht, und bei der mikroskopischen Untersuchung dieses Versuchsstückes zeigte sich, daß vom fünften Monate an sich neues Bindegewebe gebildet hatte. Dr. Carrel verwendet neun verschiedene Nährflüssigkeiten, in denen er die Gewebe außerhalb des Körpers wachsen läßt. Er entnimmt sie frischen Leichen und hält sie dann vorrätig, bis sie irgendwo gebraucht werden können. Dies geschieht mit den verschiedensten Körperteilen, mit Haut, Knochen, Knorpeln und verschiedenen Drüsen. Die Zentralfstelle hierfür ist in den Vereinigten Staaten das Rockefeller-Institut in Newyork. — Diese Botschaft aus Newyork ist wohl noch mit einiger Vorsicht zu „genießen“.

Tiere als Erben

Vor dem Pariser Zivilgericht wird demnächst ein interessanter Prozeß zur Verhandlung kommen, indem darüber entschieden werden soll, ob

ein testamentarisch zum Erben eingesetztes Tier juristisch zur Erbfolge berechtigt ist. Eine reiche Ungarin, Mme. Bela Czabó, die in der Pariser Gesellschaft eine Rolle spielte und kürzlich starb, hat ihrem Lieblingshund, einem Griffon, eine Rente von 10,000 Franken ausgesetzt und dem Hunde zugleich nicht nur ihr Haus, sondern ihre Pferde und ihre Equipage hinterlassen. Aber schon ist der vierbeinige Erbe in seinem Reichtum bedroht; entfernte Verwandte sind aufgetaucht, bestritten die Gültigkeit des Testamentes, und die Folge wird ein Prozeß sein. Bei diesem Anlaß erzählt der „Gaulois“ von ähnlichen Fällen, in welchen Tiere als Erben eingesetzt und nicht selten sogar als berechtigte Erben vom Gericht anerkannt wurden. Freilich sind dabei durch Testament die Tiere vielfach nicht direkt zu Eigentümern des Vermögens bestellt worden.

Die Pariser Tierfreundin Mlle. Chassegras hinterließ bei ihrem Ableben der Gesellschaft für Tierschutz ihr ganzes Vermögen, das auf weit über 3 Millionen Fr. beziffert wurde; von den Zinsen dieses Kapitals wird heute der Unterhalt jener Hilfsperde bestritten, die beständig an gewissen Punkten von Paris bei steigenden Straßen stationiert sind, um hier den Gespannen der Lastwagen bei der Überwindung der Steigung Hilfe zu leisten. Ein reicher Portugiese hat ebenfalls der Pariser Tierschutzgesellschaft eine ständige Jahresrente hinterlassen; von ihr wird der Inspektor des Tierschutzvereins bezahlt, der stets an der Brücke der „Saint-Peres“ steht und darüber wacht, daß die Lastkutschler ihre Tiere an dieser schwierigen Stelle nicht mißhandeln. Die Kutschler kennen diesen Inspektor mit seinem gefürchteten Notizbuch sehr gut, und in der Tat kommen seither an dieser Stelle Tierquälereien nicht mehr vor.

Aber das sind Fälle, in denen die Tiere nur indirekt Erben sind; es fehlt jedoch keineswegs an Beispielen, in denen vorwiegend Hunde direkt zu Erben eingesetzt werden. Vor Jahren machte in London ein solcher Fall großes Aufsehen: Lady B. hinterließ ihr gesamtes Vermögen ihrem Forterrier „Fides“. In dem Testament konnte man lesen: „Von allen Wesen, dich mich umgaben, hat nur ein einziges mir wirkliche treue Zuneigung bewiesen: meine Hündin Fides. Daher bestimme ich, daß mein ganzes Vermögen ihr zufallen soll.“ Das Testament sah dann eine Reihe von Legaten vor, deren Verteilung buchstäblich die Hündin bestimmte. Denn die Legate sollten denen zufallen, denen Fides Zeichen der Zuneigung geben würde; wer also das Glück hatte, von diesem vermöglichen Forterrier mit einem Schweiswedeln begrüßt zu werden, hatte Aussicht, mit einer hübschen runden Summe bedacht zu werden. Das merkwürdigste an diesem Fall aber ist die Tatsache, daß dieses Testament vom Gerichte anerkannt wurde, trotzdem entfernte Verwandte den Versuch gemacht hatten, es anzufechten.

Ein ähnlicher Prozeß wurde übrigens vor ein paar Jahren in Paris entschieden. Eine alte Jungfer, ein verbitterter Sonderling, hinterließ ihr Vermögen dem Tierschutzverein. Die Erben dieser Mlle. Maniere jedoch erhoben Einspruch, erklärten, die Verblichene sei bei Abfassung des Testamentes nicht im Vollbesitz ihrer geistigen

Fähigkeiten gewesen, und stritten einen Prozeß an. Das Gericht hielt die letztwillige Verfügung des alten Fräuleins als rechtskräftig aufrecht. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß die Dame ihr Leben lang eine leidenschaftliche Tierfreundin gewesen sei. Sie habe mit Menschen und besonders mit ihren Verwandten nur bittere Erfahrungen erlebt und ihre Beziehungen zu allen ihren Verwandten radikal abgebrochen; in Anbetracht dessen sei ihr Wunsch, ihr Vermögen den Tieren zu gute kommen zu lassen, erklärlich und berechtigt. Die Kläger wurden abgewiesen.

Ähnlicher Art war auch das Testament einer reichen Amerikanerin, Miß Ellen Griffin, welche ihren Hund zwar nicht zum Universalerben einsetzte, jedoch ihrem Kammerdiener 100,000 Fr. hinterließ mit der Bedingung, dafür um ihren Lieblingshund Sorge zu tragen. Im Testament war sogar genau bestimmt, welcher Art die Sorge für den Hund sein müsse und in welcher Weise das Tier gepflegt und ernährt werden sollte.

**Nützliche Winke.**

Gründliche Reinigung heller Schuhe. Schuhe aus Segeltuch in jeder Farbe, vor allem die so hübschen, ganz weißen, stopft man mit Leinwand aus und wäscht sie einfach vermittels einer Bürste so lange mit Wasser und Seife ab, bis sie ganz rein sind. Dann nimmt man die meistens etwas feuchten Tücher heraus, stopft statt ihrer die Schuhe ganz voll weiches Papier, so daß sie richtig in Form kommen, und läßt sie an der Luft (gleichfalls um keinen Preis in der Nähe des Ofens) trocknen. Die Schuhe sehen nachher wie neu aus. Gelbe Lederteile am Fußblatt usw. werden nach dem Waschen frisch mit Creme bestrichen. — Weiße Lederschuhe reibt man entweder nur mit Benzol oder mit einem Brei aus Benzol und Mehl ab. Wenn die Schuhe dann sauber sind, reibt man sie scharf mit pulverisiertem Spathstein nach. Sie werden danach glatt wie Handschuhleder.

Stahlbad Knutwil (St. Luzern) seit Frühjahr Rehabilitation, Bäder-Bad Knutwil, wird durch diese angenehme Verbindung noch mehr das Ziel der Kurbedürftigen. Wer möchte aber auch nicht immer wieder dorthin kehren, wo man sich heimlich fühlt und wo stets für die Gäste so gut gesorgt wird? Stahlbad Knutwil ist bekannt für vorzügliche Küche und seine Bäder wirken für die vielen Leiden unbedingt heilkräftig. Die Knutwiler Quelle ist als Trink- und Badwasser erklammig und wir können — a nicht nur Stahlbäder, sondern Sool-, Kango- oder kohlenaurere Bäder zu mächtigen Preisen haben. Für Blutarmit, Gleichgewicht, Gicht und Rheumatismus, Nervenkrankte, Herzleiden, Konvaleszenten und besonders Frauenleiden ist Stahlbad Knutwil unbedingt der richtige Ort. Neben dem stattlichen Kurhaus mit 60 Zimmern steht noch ebenfalls in freundlicher, sonniger Lage die Dependence mit 20 aufs modernste eingerichteten Zimmern, und in den überaus schönen Parkanlagen und im nahen Wald läßt sich herrlich ausruhen. Ueberhaupt ist ein Aufenthalt in Bad Knutwil für Gesunde und Kranke von guter Wirkung. Wählige Preise für Pension und Bäder und werden illustrierte Prospekte, wo alles Nähere mitgeteilt wird, gerne vom Besitzer O. Frolter-Weingartner zugefandt. 275

CHOCOLER

SCHWEIZER FONDANT-CHOCOLADE